

## Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. Dezember 1978)

### PAPST JOHANNES PAUL I. †

Völlig unerwartet starb in den späten Abendstunden des 28. September 1978 Papst Johannes Paul I. Die bestürzende Nachricht von seinem plötzlichen Heimgang hat am Morgen des 29. September innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche Erschütterung und tiefe Trauer hervorgerufen. Nur einen Monat zuvor, am 26. August, hatte Kardinal Pericle Felici nach einem der kürzesten Konklave in der Kirchengeschichte von der großen Loggia der Peterskirche aus das „habemus Papam“ verkündet — „wir haben einen Papst, den hochwürdigsten Herrn Kardinal Albino Luciani, der sich den Namen Johannes Paul I. gegeben hat“. Das Bild bleibt unvergesslich, wie eine Stunde später der neugewählte Papst selber auf der Loggia erschien, in etwas gebückter Haltung, ein schüchternes und doch so heiteres Lächeln auf den Lippen, der weiße Talar saß nicht richtig, der Pilleolus lag schräg auf den etwas wirren Haaren. Mit einfachen, fast verlegenen Gesten winkte er der jubelnden Menge zu. Seine Stimme zitterte und versagte beinahe vor innerer Bewegung, als er erstmals den Segen „urbi et orbi“, der Stadt Rom und dem ganzen Erdkreis erteilte. Seit dieser ersten Begegnung des Papstes mit den Menschen schlug ihm eine Welle von Sympathie und Zuneigung entgegen, die von Tag zu Tag zunahm. Seine Demut, seine gewinnende Menschlichkeit, seine unkomplizierte, spontane Art zu reden und seine Herzlichkeit faszinierten. „Er lächelte und die Welt liebte ihn“, hat ein Radiosprecher formuliert. Johannes Paul I. verzichtete, die Linie von Paul VI. fortführend, auf die Krönung, auf manchen Prunk des traditionellen Zeremoniells, auf das distanzierende „Wir“ bei den improvisierten Ansprachen; seine religiösen Unterweisun-

gen bei den Generalaudienzen und beim Angelus am Mittag, gewürzt mit Anekdoten, Zitaten und anschaulichen Bildern, kamen von Herzen und weckten Zuversicht und Vertrauen. Es war ein Zeugnis ungeheuchelter Demut, als er am Tage seiner Amtseinführung den Zuhörern beim Angelus sagte, den hl. Gregor zitierend: „Ich habe den guten Hirten beschrieben, aber ich bin keiner; ich habe das Ufer der Vollkommenheit gezeigt, aber ich selbst kämpfe noch gegen die Sturzwellen meiner Fehler; darum tut mir den Gefallen und werft mir euer Gebet als Rettungsring zu, damit ich nicht untergehe.“

Unbewußt hat sich Papst Johannes Paul I. wohl selber charakterisiert in seiner Katechese über die Hoffnung bei der Generalaudienz vom 20. September. Zur Hoffnung gehöre auch die Jucunditas „die Fähigkeit, das, was man gehört und erlebt hat, soweit möglich in fröhliches Lächeln zu verwandeln“. In humorvoller Weise illustrierte er das Gesagte mit dem Beispiel jenes irischen Maurers, der vom Gerüst fiel und sich die Beine brach. Im Krankenhaus habe eine Schwester gesagt: Sie Ärmster, Sie haben sich beim Herunterfallen verletzt. Darauf antwortete der Maurer: Genau gesagt, Schwester, nicht beim Fallen, sondern beim Aufschlagen auf den Boden. Und der Papst meinte weiter: „Wenn der hl. Thomas das Scherzen und zum-Lächeln-bringen zur Tugend erhebt, befindet er sich im Einklang mit der Frohen Botschaft, die Christus gepredigt hat.“

So haben die Menschen Papst Johannes Paul I. erlebt, wie einen Landpfarrer, der eine Sprache redet, die sie verstanden, der ihre Nöte und Fragen kannte, der auf sie zuging, sie liebte und nichts anderes wollte, als sie zu Christus führen. „Un papa buono“, sagten die Römer und meinten

damit einen Papst, bei dem man sich wohl fühlt, der einen spüren läßt: die Kirche ist etwas, wo man daheim ist und fröhlich sein kann, das einem Gelöstheit gibt. Kirche ist Gemeinschaft, Geborgenheit, sie ist Hoffnung und Zukunft. Nun ist Papst Johannes Paul I. verstummt, sein Lächeln ist erloschen. Der Tod setzt einen jähen Schlußpunkt hinter ein Pontifikat, das noch kaum begonnen hatte. Doch in diesen 5 Wochen wurde Johannes Paul I. zu einer vertrauten Person für alle, die ihm begegneten. Seine Anwesenheit machte die Welt etwas menschlicher, etwas fröhlicher, etwas hoffnungsvoller.

Dabei war die Wahl Albino Lucianis noch überraschender gekommen als bei Johannes XXIII. Mit ihrer Ankündigung am Abend des 26. August nahmen nicht nur die harrende Menge auf dem Petersplatz und die Weltöffentlichkeit, sondern auch bewährte Kenner des kirchlichen Lebens erst eigentlich zur Kenntnis, daß es überhaupt einen Kardinal Luciani gibt. Sein Name war nicht unter den verschiedenen Papabili zu finden, die vor dem Konklave auf der Gerüchtebörse eifrig gehandelt wurden. Die Medienleute waren ratlos und taten sich während Tagen schwer, um auch nur ein einigermaßen verlässliches Bild des Gewählten zu vermitteln. Ja, man hatte sogar den Eindruck, daß eine Reihe von Kardinälen selbst erstaunt waren über ihren eigenen Mut, einen so unbekanntem und bescheidenen Mann zum Nachfolger von Paul VI. auf den Stuhl des hl. Petrus berufen zu haben.

So schlicht und unauffällig wie seine Herkunft aus dem Arbeitermilieu war auch sein bisheriges Leben verlaufen. Wenn von seinen Vorgängern, Pius XII., Johannes XXIII. und Paul VI. gesagt wurde, daß ihre kirchliche Laufbahn sie für das Amt des Papstes geradezu prädestiniert hatte, so gilt von Albino Luciani geradezu das Gegenteil. Er war kein weltläufiger Mann, erst in den letzten Jahren hatte er einige wenige Reisen unternommen. Er

war nie im diplomatischen Dienst, er hat nie ein Kurienamt innegehabt. Er ist weder als Organisator noch als Kirchenpolitiker hervorgetreten. Keines seiner Voten am Konzil noch an der Römischen Bischofssynode hat besonderes Aufsehen erregt. Seine ganze kirchliche Wirksamkeit spielte sich in der Provinz ab, in der Region zwischen Etsch und Piave: zunächst Pfarrer, Theologiedozent und Generalvikar in seiner Heimatdiözese Belluno, dann Bischof von Vittorio Veneto und schließlich Patriarch von Venedig. Man sagt, daß sein kirchlicher Aufstieg jedesmal eine neue Überraschung für die Umgebung bedeutete.

Wenn auch seine Biographie wenig Auffallendes enthält — in allen Ämtern war er ein eher zurückgezogener Priester und behielt den von der Jugend an gewohnten schlichten Lebensstil bei —, so ist gewiß den Kardinälen, die ihn zum Papst wählten, nicht entgangen, was für eine tiefe geistliche Persönlichkeit mit großer pastoraler Erfahrung und Ausstrahlung der Patriarch von Venedig war. Ebenso wenig werden sie seine hohe Geisteskultur, seine Belesenheit und die Anzeichen eines klaren beweglichen Verstandes übersehen haben. Die Leute, die mit Erzbischof Luciani in Vittorio Veneto und in Venedig zusammenarbeiteten, schildern ihn als einen vorbehaltlos frommen und besinnlichen Menschen, der um seine eigene Meinung und Überzeugung schwer gerungen hat. Und wenn er sie einmal gewonnen hatte, dann habe er sie mit Festigkeit vertreten, gelegen oder ungelegen.

Dabei kümmerte er sich nicht nur um die religiösen Nöte der Menschen, sondern auch um die materiellen, von denen er als Sohn einer Tellerwäscherin und eines Arbeiters, der sein Auskommen zeitweise im Ausland suchen mußte, aus eigener Erfahrung Kenntnis hatte. Sein journalistisches Talent stellte er ganz in den Dienst der Verkündigung. Die amüsanten Wochenartikel, die er in Form von Kurzpredigten

oder von Briefen an geschichtliche oder fiktive Persönlichkeiten in einer katholischen Zeitung veröffentlichte, zeichnen sich aus durch pastorale Klugheit und Weitsicht und durch Sinn für Humor.

Einen Seelsorger, einen Mann der großen Hoffnung und des starken Glaubens, werden die Kardinäle als den Mann der Stunde erachtet haben und wählten darum den Patriarchen von Venedig, Albino Luciani, mit großer Einmütigkeit zum Papst. Fünf Wochen Pontifikat waren zu kurz, um den Platz Johannes Paul I. in der Kirchengeschichte würdigen zu können. Kein großes lehramtliches Dokument ist erschienen, keine schwerwiegende kirchenpolitische Entscheidung wurde gefällt. Man kann aus den wenigen offiziellen Reden von Papst Johannes Paul I. nur Anzeichen und Akzente errahnen für den künftigen Weg, den er in seinem Dienst als Nachfolger des hl. Petrus einschlagen wollte.

Die ungewöhnliche Wahl des Namens mochte vielleicht ein Programm bedeuten. Er selber hat ja in einer seiner Ansprachen an die Kardinäle gesagt, daß er in seiner Amtsführung „die Pontifikate Johannes XXIII. und Pauls VI. miteinander zu verbinden“ suche und ihren „maßvollen Reformkurs“ fortsetzen wolle. Die Förderung der Ökumene und den Einsatz für den Frieden nannte er als zwei seiner wichtigsten Anliegen. Trotz der kurzen Wirksamkeit auf dem Stuhle Petri hat aber Johannes Paul I. Kirchengeschichte gemacht. Seine prophetische Persönlichkeit hat überdeutlich darauf hingewiesen, daß das Volk Gottes nur dann Zeichen der Hoffnung für die Welt sein kann, wenn es in einem lebendigen und tätigen Glauben an Jesus Christus bezeugt, daß im Kampf der Finsternis die Werke des Geistes stärker sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Milde, Zucht“ (Gal 5,22).

Am 4. Oktober, dem Festtag des hl. Franziskus von Assisi, wurde Johannes Paul I.

zu Grabe getragen. Sein plötzlicher Tod scheint unfaßbar. Die Ärzte haben als Todesursache ein Herzversagen diagnostiziert. Das ist richtig: Wenn das Herz versagt, dann stirbt der Mensch. Als Christen müssen wir aber noch etwas dazu sagen. Papst Johannes Paul I. ist gestorben, weil Gott ihn zu sich gerufen hat. Wir haben gemeint, wir brauchten ihn noch. Gott aber hat gemeint, es sei genug.

(Nach: Weihbischof Otto Wüst von Basel, in: SKZ 40/1978, S. 573).

## PAPST JOHANNES PAUL II.

### 1. Daten aus dem Leben des neuen Papstes

Mit dem 58jährigen polnischen Kardinal Karol Wojtyla ist seit 1978 wieder ein Nichtitaliener zum Oberhaupt der katholischen Kirche gewählt worden. Papst Johannes Paul II. war seit 1964 Erzbischof von Krakau; 1967 wurde er zum Kardinal ernannt.

Karol Wojtyla wurde am 18. Mai 1920 in Wadowice bei Krakau geboren. Nach dem Besuch der Oberschule in seinem Heimatort studierte er an der Krakauer Universität polnische Philologie. Während der deutschen Besatzungszeit arbeitete Wojtyla in einer chemischen Fabrik, vorübergehend betätigte er sich auch als Schauspieler.

Neben seiner Arbeit begann er 1942 — trotz des ausdrücklichen Verbots durch die deutschen Besatzungstruppen — mit dem Theologiestudium. Lehrveranstaltungen konnte er nur heimlich besuchen. Nach seiner Priesterweihe im Jahre 1946 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom. Anschließend war er für kurze Zeit in Frankreich und Belgien als Seelsorger der dort lebenden Polen tätig; besonders engagierte er sich dabei in der Jugendarbeit.

Nach seiner Rückkehr nach Polen Ende 1948 schloß Wojtyla sein Theologie-Studium in Krakau mit einer Dissertation zum Thema „Das Glaubensproblem in den

Schriften des heiligen Johannes vom Kreuz“ ab. 1953 habilitierte er sich an der Krakauer Universität, ein Jahr später nahm er seine Lehrtätigkeit als Professor für Ethik an der Philosophischen Fakultät der katholischen Universität in Lublin und an der Theologischen Fakultät in Krakau auf.

Am 28. September 1958 erhielt Karol Wojtyła die Bischofsweihe. Als Weihbischof der Diözese Krakau war er mit 38 Jahren der jüngste Bischof des polnischen Episkopats. Nach dem Tod von Erzbischof Baziak trat Wojtyła an die Spitze der Erzdiözese Krakau.

Einen besonderen Namen erwarb sich Karol Wojtyła beim Zweiten Vatikanischen Konzil, wo er maßgeblich an der Abfassung der Konstitution über die „Anwesenheit der Kirche in der modernen Welt“ („Gaudium et spes“) beteiligt war. Auch als Schriftsteller ist Wojtyła mit zahlreichen Publikationen an die Öffentlichkeit getreten. Seine bedeutendsten Werke sind „Liebe und Verantwortlichkeit“ sowie das im Jahre 1969 erschienene Buch „Person und Staat“. Wojtyła verfaßte auch eine Monographie über den deutschen Philosophen Max Scheler. Seine Essays sind unter dem Titel „Das ABC der Sittenlehre“ herausgegeben worden.

In der Polnischen Bischofskonferenz war Kardinal Wojtyła Vizepräsident, Vorsitzender der Kommission für die Glaubenslehre sowie der Kommissionen für die kirchlichen Studien und für das Laienapostolat. Eine wesentliche Rolle spielte der Krakauer Erzbischof bei den Römischen Bischofssynoden. 1974 wurde er in den Ständigen Rat der Bischofssynode gewählt.

In der Bundesrepublik Deutschland ist der neue Papst, dessen Wahl am Fest der heiligen Hedwig, der Patronin Schlesiens, erfolgte, kein Unbekannter. Erst vom 20. bis 25. September 1978 war er in Begleitung des polnischen Primas, Kardinal Stefan Wyszyński, Gast in verschiedenen

deutschen Städten. Bereits im Jahre 1974 hatte Wojtyła als erster polnischer Kardinal die Bundesrepublik besucht. Im ehemaligen Konzentrationslager Dachau feierte er gemeinsam mit dem damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, einen „Versöhnungsgottesdienst“. Drei Jahre danach, im Juni 1977, kam der polnische Kardinal erneut nach Deutschland. In Mainz wurde der frühere Professor der katholischen Theologie von der Johannes-Gutenberg-Universität zu deren 500jährigem Bestehen mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Zwischen der Universität Mainz und polnischen katholischen Hochschulen besteht seit 1972 ein wissenschaftlicher Austausch. (RB n. 43, 22. 10. 78, S. 2.)

**2. Erste Botschaft an die Welt**  
Zum Abschluß des Konklaves hat sich der neugewählte Papst Johannes Paul II. in einer ersten Botschaft an die Welt gewandt:

Wir wollen einige Leitlinien herausarbeiten, die Wir für besonders wichtig halten. Mit Gottes Hilfe nehmen Wir uns vor und hoffen Wir, sie nicht nur aufmerksam und zustimmend weiterzuverfolgen, sondern ihnen auch ständig neue Impulse zu geben, damit sie im realen Leben der Kirche eine Antwort finden. Vor allem wollen Wir an das Zweite Vatikanische ökumenische Konzil erinnern, das uns zu seiner sorgfältigen Verwirklichung verpflichtet. Ist denn diese allgemeine Kirchenversammlung nicht ein Meilenstein und ein Ereignis von höchster Bedeutung in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche? Und in seinen Rückwirkungen auch in der religiösen Geschichte der Welt und der Kulturgeschichte der Menschheit? Das Konzil ist aber nicht nur eingeschlossen in seinen Dokumenten, und es endet nicht nur in den Initiativen zu seiner Durchführung, die in den Jahren nach dem Konzil unternommen wurden! Wir halten es daher für Unsere erste Pflicht, die sorgfältige Durchführung der Konzils-

dekrete und -bestimmungen zu fördern! Dies aber müssen Wir in ebenso kluger wie aneifernder Weise tun mit dem Ziel, vor allem eine entsprechende Geisteshaltung heranwachsen zu lassen. Denn es ist nötig, sich zuerst dem Geist des Konzils anzupassen, um dann seine Ergebnisse in die Praxis umsetzen zu können, und das, was zwischen den Zeilen steht oder, anders ausgedrückt, implizit darin enthalten ist, unter Berücksichtigung der inzwischen gemachten Erfahrungen und der Forderungen, die sich aus den neuen Umständen ergeben, deutlich zu machen.

Dieser generelle Entschluß zur Treue gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der ausdrückliche Wille, es, soweit es auf Uns ankommt, zum Erfolg zu führen, können verschiedene Gebiete betreffen: Die Glaubensverbreitung und die Ökumene, die Disziplin und die Organisation der Kirche; doch auf ein Gebiet müssen Wir besonders große Sorgfalt verwenden: die Ekklesiologie.

Wir müssen wieder die „Magna Charta“ des Konzils, das heißt die dogmatische Konstitution über die Kirche, „Lumen gentium“, in die Hand nehmen, um mit neuem und großem Eifer die Natur und die Aufgabe der Kirche zu betrachten, ihre Art der Existenz und der Tätigkeit. Dies müssen Wir in der Absicht tun, dadurch nicht nur die lebendige Gemeinschaft derer in Christus zu bewirken, die an ihn glauben und auf ihn hoffen, sondern auch mit dem Ziel, einen Beitrag zu leisten zur größeren und festeren Einheit der ganzen Menschheitsfamilie... Das Heilsgesheimnis, das sich auf die Kirche als Mittelpunkt bezieht und das durch die Kirche zum Erfolg geführt wird; die dynamische Kraft, die durch eben dieses Geheimnis das Volk Gottes antreibt; die besondere Verbindung oder kollegiale Form, die die Hirten der Kirche unter sich „mit Petrus und unter Petrus“ miteinander vereint, sind Kapitel, die wir nie genug überdenken können, damit wir in Anbetracht

der ständigen oder zeitgebundenen Bedürfnisse der Menschen die Formen erkennen, in denen die Kirche gegenwärtig und tätig sein muß... Insbesondere empfehlen Wir, gründlicher zu betrachten, was das kollegiale Band mit sich bringt, das die Bischöfe eng mit dem Nachfolger des heiligen Petrus und untereinander verbindet bei der Erfüllung der ihnen anvertrauten Aufgaben, durch das Licht des Evangeliums zu lehren, durch die Werkzeuge der Gnade zu heiligen und durch die Kunst der Seelsorge das ganze Gottesvolk zu leiten, damit Wir Unserer Aufgabe klarer bewußt werden und Unsere Verantwortung wachsender tragen. Kollegialität bedeutet zweifellos auch Weiterentwicklung der Einrichtungen, die teils neu sind, teils den heutigen Notwendigkeiten angepaßt, jener Einrichtungen, durch die eine möglichst große Einheit der Gesinnung der Vorsätze, der Initiativen beim Aufbau des Leibes Christi, der die Kirche ist (vgl. Eph 4,12; Kol 1,24), erreicht werden soll. Hierzu erinnern Wir vor allem an die Bischofssynoden, die vor Ende des Konzils vom Weitblick Pauls VI. geschaffen wurden.

Abgesehen von diesem Hinweis auf das Konzil, sind Wir zur Treue gegenüber dem Amt, das Wir übernommen haben, in seiner ganzen Breite verpflichtet. Berufen zum höchsten Amt in der Kirche, verpflichtet gerade Uns diese Stellung zu vorbildlichem Beispiel an Entschlossenheit und Einsatz... Wir sind überzeugt, daß dieses einzigartige Amt sich immer aus der Quelle der Liebe nähren muß. Auch die Atmosphäre, in der es sich entfaltet, muß davon durchdrungen sein. Diese Liebe ist nämlich die notwendige Antwort auf die Frage Jesu „Liebst du mich?“... Zur Treue gehört ohne Zweifel auch, wie sich von selbst versteht, der Gehorsam gegenüber dem Lehramt Petri, vor allem in Fragen der Lehre. Man muß immer das „objektive“ Moment bei diesem Lehramt beachten und bewahren, zumal angesichts

der Schwierigkeiten, die in unserer Zeit von verschiedenen Seiten bestimmten Glaubenswahrheiten gemacht werden. Zur Treue gehört ferner die genaue Einhaltung der liturgischen Normen, welche die kirchliche Autorität erlassen hat. Abzulehnen ist daher sowohl jene Haltung, die willkürlich und ohne amtliche Billigung Neuerungen einführt, wie auch jene andere Haltung, die sich hartnäckig weigert, das, was für die heiligen Riten legitim festgelegt wurde und nun zu ihnen gehört, anzunehmen. Die Treue bezieht sich weiterhin auch auf die „hohe Disziplin“ der Kirche, von der Unser unmittelbarer Vorgänger gesprochen hat. Sie ist nicht von der Art, daß sie niederdrückt, wie man sagt, abtötet; sie will vielmehr die rechte Ordnung des mystischen Leibes Christi schützen und gleichsam bewirken, daß die Verbindung aller Glieder, aus denen er besteht, natürlich und normal, ihren Aufgaben gemäß funktioniert . . .

Wir möchten an dieser Stelle auch nicht unsere Brüder und Schwestern aus den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften vergessen. Die Sache des Ökumenismus ist derart erhaben und Klugheit erfordern, daß Wir jetzt nicht ohne ein Wort darüber hinweggehen können. Wir wollen den Weg, der schon glücklich begonnen wurde, fortsetzen und alles fördern, was Hindernisse beseitigen kann: Wir wünschten Uns dabei, daß wir in vereintem Bemühen doch schließlich zur vollen Einheit gelangen.

Wir wenden Uns auch an alle Menschen, die als Kinder des allmächtigen Gottes unsere Brüder und Schwestern sind: Wir müssen sie lieben und ihnen dienen. Daher möchten Wir ihnen ohne Überheblichkeit, vielmehr in echter Demut Unseren Willen kundgeben, einen wirklichen Beitrag zum immer aktuellen und wichtigen Anliegen des Friedens, des Fortschritts und der Gerechtigkeit unter den Völkern zu leisten. Wir haben dabei keineswegs die Absicht, Uns in die Politik einzumi-

schlen oder Uns an der Regelung weltlicher Angelegenheiten zu beteiligen. Denn wie die Kirche nicht in irgendeiner irdischen Gestalt aufgehen kann, so leiten Uns beim Aufgreifen gerade dieser Fragen der Menschen und Völker ausschließlich religiöse und moralische Gründe. Wir stehen in der Nachfolge dessen, der den Seinen jenes Ideal nahelegte, „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein (vgl. Mt 5, 13–16). Wir wollen Uns daher um die Festigung der geistlichen Grundlagen bemühen, auf welche sich die menschliche Gesellschaft stützen muß. Wir fühlen Uns zur Wahrnehmung dieser Aufgabe um so mehr verpflichtet, je mehr die Gegensätze und Zwistigkeiten andauern, die in vielen Teilen der Welt zu Auseinandersetzungen und Konflikten geführt haben und die immer größere Drohung weiteren entsetzlichen Unheils in sich tragen. Wir werden daher beharrlich — in rechzeitigem und selbstlosem Bemühen, das sich nur vom Geist des Evangeliums leiten läßt — diese Fragen aufgreifen.

Wir möchten uns jetzt wenigstens jene schwere Sorge zu eigen machen, die das Kardinalskollegium während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles über die Lage im geliebten Libanon und für dessen Volk gezeigt hat. Wir alle wünschen ihm von ganzem Herzen Frieden in Freiheit. Zugleich aber möchten Wir auch allen Völkern und Menschen Unsere Hand entgegenstrecken und besonders allen jenen Unsere Sympathie aussprechen, die unter Ungerechtigkeit und Diskriminierung zu leiden haben, ob auf wirtschaftlichem, sozialem oder politischem Gebiet, ob es um die Gewissensfreiheit geht oder auch um die gebührende Religionsfreiheit. Wir müssen mit allen Mitteln danach streben, daß sämtliche Formen der Ungerechtigkeit, die heute vorkommen, gemeinsam erwogen und tatsächlich überwunden werden, so daß alle Menschen ein wahrhaft menschenwürdiges Leben führen können (MKKZ 29. 10. 78, S. 24).

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Brief an Bischof Hugo Aufderbeck

Das letzte von Papst Johannes Paul I. vor seinem Tod unterzeichnete Dokument ist ein Brief in lateinischer Sprache an den Apostolischen Administrator von Erfurt-Meinungen, Bischof Hugo Aufderbeck. Anlaß des Schreibens an den deutschen Bischof war der 700. Jahrestag der Errichtung der gotischen Kirche in Erfurt, die dem hl. Severus geweiht ist. In dem am 28. September, dem Nachmittag seines Sterbetages, unterzeichneten Brief schreibt der Papst: „Die Steine der Kirche bekunden den Glauben und die Frömmigkeit der Vorfahren. Sie mahnen die Gläubigen dieser Zeit, das heilige Erbe zu bewahren und es in ein konkretes Leben umzuwandeln“ (AAS 70, 1978, 763).

### 2. Papst Johannes Paul II. an die Kardinäle

„Die Wahl eines Nichtitalieners zum Bischof von Rom war ein Akt des Vertrauens und gleichzeitig ein Zeichen großen Mutes.“ Mit diesen Worten begrüßte der neue Papst am 17. Oktober das Kardinalskollegium. Der neue Papst gestand den Kardinälen, daß es ihm nur „im Licht des Glaubens“ möglich sei, mit innerer Ruhe und mit Vertrauen die Wahl zum Stellvertreter Christi auf Erden und sichtbaren Oberhaupt der Kirche anzunehmen. Die große Verantwortung des Kardinalskollegiums hätten die Gläubigen auf der ganzen Welt in diesen Tagen wie nie zuvor empfunden. Sie hätten „verstanden, daß die purpurfarbenen Gewänder der Kardinäle Zeichen jener Treue »bis zum Blutvergießen« sind“. An dieser Stelle erinnerte Johannes Paul II. die Kardinäle an den feierlichen Schwur, den sie bei ihrer Ernennung geleistet haben: „Euer Gewand ist das Gewand des Blutes, welches das im Lauf der Jahrhunderte von den Aposteln, den Bischöfen und Kardi-

nälen für Christus vergossene Blut ins Gedächtnis ruft.“ Er wage hinzuzufügen, „daß es auch in unserer Epoche nicht an jenen Menschen fehlt, denen die Erfahrung des Kerkers, der Leiden, der Erniedrigung für Christus nicht erspart wurde und noch immer nicht erspart wird.“ Im weiteren Verlauf seiner Ansprache hob der Papst die Bedeutung jener Brüderlichkeit für die Kirche hervor, die sich in der letzten Zeit im Kardinalskollegium immer deutlicher kundgetan und gefestigt habe. Nach seinen Worten ist gerade bei den jüngsten Papstwahlen die „authentische Universalität der Kirche“ glänzend sichtbar geworden. Es sei Papst Paul VI. zu danken, daß das Kardinalskollegium eine so umfangreiche Internationalität erhalten habe (MKKZ 29. 10. 78, S. 4).

### 3. Amtsantritt Papst Johannes Pauls II.

Mit einem überzeugenden Bekenntnis zum katholischen Glauben hat Papst Johannes Paul II. am 22. Oktober 1978 sein Dienstamt als oberster Hirte der Kirche Christi angetreten. „Laßt Christus zum Menschen sprechen“, forderte er die Welt auf, „denn nur er hat Worte des Lebens, ja des ewigen Lebens.“ An die politischen und wirtschaftlichen Machthaber der Welt appellierte er, die Grenzen der Staaten und ideologischen Systeme zu öffnen und der menschlichen Entwicklung Raum zu geben. „Habt keine Angst!“, mahnt der Papst die Menschen in aller Welt.

Wie der nach 33 Tagen verstorbene Papst Johannes Paul I. verzichtete der erste Pole auf dem Stuhl des heiligen Petrus auf die Krönung mit der Tiara und ließ sich lediglich das Pallium umlegen, ein mit Kreuzen besticktes Schulterband, das in der Kirche seit ihren Anfängen Zeichen der Verbundenheit der Apostelnachfolger mit dem heiligen Petrus und untereinander ist.

Diese Verbundenheit wurde auch deutlich in der Huldigung der Kardinäle, die vom Papst den Friedenskuß empfangen. Einzeln

knieten sie vor ihm nieder und symbolisierten in diesem Akt der Treue und des Gehorsams die Begegnung zwischen der Universalkirche und den Ortskirchen mit ihren unterschiedlichen Anliegen. Die Herzlichkeit der kurzen Gespräche mit den Purpurträgern zeigte den Wunsch Johannes Pauls II., „Diener des Herrn“ zu sein. Besonders bewegend verlief die Begegnung mit dem polnischen Primas Kardinal Wyszynski.

In seiner mit fester Stimme und immer wieder von brausendem Beifall unterbrochenen Rede sprach der Papst den Menschen in aller Welt Mut zu, den Glauben an Christus in dieser Zeit zu bekennen. Heute sei der Mensch oft im Ungewissen über den Sinn seines Lebens auf dieser Erde. Er sei vom Zweifel befallen, der sich dann in Verzweiflung verwandle. „Ich bitte Euch und flehe Euch in Demut und Vertrauen an, „erlaubt Christus, zum Menschen zu sprechen“. An alle Teilnehmer des Gottesdienstes richtete er die eindringliche Bitte: „Helft dem Papst und allen, die Christus und mit der Kraft Christi dem Menschen und der ganzen Menschheit dienen wollen!“

Über die Bürde seines Papstamtes sagte der neue Papst, „von Furcht und Sorgen erfüllt, sich seiner Unzulänglichkeit bewußt“: „Wie sollte er nicht erschrecken vor der Größe dieses Rufes, von der universellen Sendung dieses römischen Bischofssitzes.“

Johannes Paul II. erläuterte in seiner Predigt auch ausdrücklich, warum er — wie sein unmittelbarer Vorgänger — auf die Krönung mit der Tiara verzichtet hat: „Es paßt nicht in diese Zeit, einen Ritus wieder aufzugreifen, der — wenn auch zu Unrecht — als Symbol der weltlichen Macht der Päpste angesehen wurde.“ Auch die Tiara sei nur Ausdruck des göttlichen Heilsplans für die Kirche gewesen, Symbol der „heiligen Gewalt“ des Papstes, die sich als Dienst am Volke Gottes verstehe. (MKKZ 29. 10. 78, S. 12).

#### 4. An die Ordensschwwestern des Bistums Rom

Papst Johannes Paul II. hat die Ordensschwwestern der Diözese Rom aufgefordert, „geistlich die Mütter und Schwestern“ seines Bistums zu sein. „Seid es für alle ohne Ausnahme“, rief der Papst den rund 13 000 Ordensfrauen zu, die am 10. November 1978 zu einer Audienz in die Nervi-Halle im Vatikan gekommen waren. Johannes Paul II. äußerte sich erfreut über die große Zahl der Anwesenden. „Der Kardinalvikar von Rom hat mich informiert, daß es in der Diözese Rom rund 20 000 Ordensschwwestern gibt.“ Er freue sich darüber, daß jede Kongregation bemüht sei, ein Haus in Rom, in der Nähe des Papstes, zu haben, „auch wenn ich der Meinung bin, daß ihr immer dem Ort eurer Entstehung, wo zum ersten Mal das Licht der neuen Gemeinschaft entzündet wurde, treu bleiben solltet“. Der Papst bezeichnete die Berufung zum Ordensleben als eine Frucht der von Christus geschenkten Freiheit des Geistes, die die totale Hingabe an Gott ermögliche. Das Wesen dieser Berufung bestehe in der freiwilligen und bewußten Annahme einer strengen Disziplin, nicht aufgrund eines Gebotes, sondern eines Rates aus dem Evangelium. Für die Kirche sind die Ordensberufe ein besonderer Schatz. Für das Volk Gottes wie auch für die „Welt“ sind sie ein lebendiges Zeichen des „kommenden Zeitalters“. „Die Menschen, die Gott ohne Rückhalt lieben, sind in besonderer Weise fähig, den Menschen zu lieben und sich ihm ohne Eigennutz und ohne Grenzen zu schenken.“ Johannes Paul II. bat die Schwestern, „mit der Gnade Gottes mitzuarbeiten“, damit viele junge Menschen den Ruf des Herrn aufnehmen. Dies könne in erster Linie durch das Gebet geschehen. Doch ebenso wichtig sei das lebendige Zeugnis und Beispiel der Ordensfrauen selbst: das Zeugnis der konsequenten Treue zum Evangelium und einer menschlich gereiften Persönlichkeit



sowie das Zeugnis der Freude. Einen besonderen Gruß richtete der Papst schließlich an die Ordensfrauen in strenger Klausur. Etwa 1000 solcher Schwestern hatten aus Anlaß dieser Audienz ihre Häuser verlassen dürfen. Die Konvente dieser Schwestern seien dem Anschein nach geschlossen, in Wirklichkeit aber weit geöffnet für die Gegenwart Gottes in der Welt, sagte Johannes Paul II. und empfahl sich selbst in besonderer Weise dem Gebet dieser Schwestern (KNA).

#### 5. An die Mitglieder des Einheits-Sekretariates

Die Notwendigkeit, dem unerträglichen Skandal der christlichen Spaltung ein Ende zu setzen, hat Papst Johannes Paul II. nachdrücklich unterstrichen. In seiner Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung des Sekretariates für die Einheit, die er am 18. November in Audienz empfing, warnte der Papst jedoch mit Hinweis auf das Konzilsdekret „Unitatis redintegratio“ vor „jeder Leichtfertigkeit und jedem unklugen Eifer, die dem wahren Fortschritt in der Einheit schaden könnten“. Er selbst habe sich immer wieder für die Durchführung der entsprechenden Konzilsbeschlüsse eingesetzt. Man könne jedoch nicht „ein Übel nun mit schmerzstillenden Mitteln bekämpfen, sondern müsse die Ursachen beseitigen“. In seiner Rede bekräftigte Johannes Paul II. den Willen der katholischen Kirche, auf dem Weg zur Einheit voranzuschreiten und „auf allen Ebenen ihren Beitrag zu dieser großen, alle Christen umfassenden »Bewegung« zu leisten“. „Eine Bewegung macht nicht halt, darf nicht haltmachen, bevor sie ihr Ziel erreicht hat. Noch sind wir nicht am Ziel, auch wenn wir Gott danken müssen für den seit dem Konzil zurückgelegten Weg.“ Er wies seine Zuhörer darauf hin, daß sie als Teilnehmer der Jahresversammlung des Einheitssekretariates gerade deshalb zusammengekommen seien, „um festzustellen, an welchem Punkt wir heute stehen“. In die-

sem Zusammenhang erwähnte der Papst besonders die Frage der gemeinsamen Eucharistiefeyer verschiedener Bekenntnisse, die sogenannte Interkommunion. Im Sakrament der heiligen Kommunion verwirkliche sich der universale Glaube der Kirche, die kirchliche Gemeinschaft in allen ihren Dimensionen. Dieses Sakrament willkürlich seiner wesentlichen Komponenten zu berauben und vom Verständnis des Hirten- und Priesteramtes zu trennen, würde bedeuten, die Leichtfertigkeit zu begehen, die das Konzil zu vermeiden trachte. „Ich weiß, daß, je mehr wir uns als Brüder in der Liebe Christi zusammenfinden, es um so schmerzlicher ist, nicht gemeinsam an diesem großen Mysterium teilnehmen zu können. Habe ich nicht schon davon gesprochen, daß diese Spaltung unter den Christen unerträglich ist?“ Johannes Paul II. erinnerte an den Grundsatz von Kardinal Bea, „die Wahrheit in der Liebe suchen“. Nach den Worten Johannes Pauls II. ist es eine „schlecht erleuchtete Liebe“, die auf Kosten der Wahrheit geht (KNA).

#### 6. An die Internationale Union der Generaloberinnen

Am 18. November 1978 empfing Papst Johannes Paul II. die in Rom versammelten Generaloberinnen. „Mehr denn je“ haben Kirche und Welt Männer und Frauen nötig, „die alles opfern, um Christus nach dem Vorbild der Apostel nachzufolgen“, erklärte der Papst vor den rund 600 Teilnehmerinnen der Vollversammlung der Internationalen Union der Generaloberinnen. Durch ein Leben in Einfachheit und Armut sollten die Ordensfrauen Zeugnis geben vom Vorrang des göttlichen Willens gegenüber allen menschlichen Vorhaben (KNA).

#### 7. An die Vereinigung der Generaloberen

Der heute am dringendsten gebrauchte Widerspruch der Ordensleute gegen eine

Gesellschaft, die die „Effizienz“ zum Götzen erhebt und auf dessen Altar nicht selten sogar die Menschenwürde opfert, ist die Betonung zum Gebet. Diesen Hinweis auf die kontemplative Ausrichtung ihres besonderen Standes gab Papst Johannes Paul II. rund 80 Generaloberen der Männerorden und -kongregationen in einer Audienz am 24. November 1978. „Habt darum keine Angst, eure Mitbrüder häufig daran zu erinnern, daß eine Pause, erfüllt mit echter Anbetung, größeren Wert hat und reichere geistliche Frucht bringt als die intensivste Tätigkeit, und sei es selbst das Apostolat.“ „Eure Häuser müssen vor allem Zentren des Gebets, der Sammlung und des persönlichen und gemeinschaftlichen Gesprächs mit dem sein, der euer erster und hauptsächlicher Gesprächspartner ist und bleiben muß.“ Aus dieser Gemeinschaft mit Gott heraus werde auch die vom Konzil gewünschte Erneuerung des Ordenslebens und der Ordensdisziplin möglich. Wer im täglichen Kontakt mit Gott stehe und sich in seiner Liebe bewege, werde sich auch leichter vor der Versuchung zu Partikularismus und Opposition hüten, die die Gefahr schmerzlicher Spaltungen heraufbeschwören. Ein solcher Mensch werde auch die Teilnahme für die Armen und alle Opfer menschlichen Egoismus' im Geist des Evangeliums richtig interpretieren, ohne dabei Radikalisierungen gesellschaftlicher oder politischer Art nachzugeben, die sich oft als unzweckmäßig erweisen und selbst wieder neue Gewalt hervorbringen. „Ohne die religiösen Orden wäre die Kirche nicht ganz sie selbst.“ Denn wie die Gestalten der Ordensgründer in der Vergangenheit bewiesen, führe der Weg zur Heiligkeit über das Ordensleben. Ordensleute seien Zeugen dieser Heiligkeit und lebendiger Ausdruck des Strebens der Kirche nach Verwirklichung des „Radikalismus der Seligpreisungen“. Wenn das Leben der Kirche insgesamt eine vertikale und eine horizontale Ausstrahlung habe, „dann müssen

die religiösen Orden vor allem die vertikale Dimension im Auge behalten!“ Dies geschehe durch das lebendige Zeugnis für das Evangelium im Beispiel des eigenen Lebens (KNA).

#### AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

##### Weltgebetstag für geistliche Berufe

Kardinal Gabriel Garrone, Präfekt der Kongregation für das katholische Bildungswesen, richtete am 25. September 1978 ein Schreiben an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen und an die Vorsitzenden der Vereinigungen der Ordensoberen und -oberinnen zum Thema „Weltgebetstag für geistliche Berufe 1979“. Es folgt ein Auszug aus dem genannten Schreiben:

Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen, daß der Hl. Vater Johannes Paul I. die von seinem Vorgänger Papst Paul VI. gegebenen Weisungen für die Feier des „Weltgebetstages für geistliche Berufe“ bestätigt hat. Dementsprechend wird der XVI. Weltgebetstag wie üblich am 4. Sonntag der Osterzeit begangen, der im Jahr 1979 auf den 6. Mai fällt.

Unverändert bleibt die seit seiner Einführung festgelegte Zielsetzung des Welttages; er soll für die ganze Gemeinde ein Tag der Besinnung und des Gebetes für alle Berufe gottgeweihten Lebens sein: für Priester-, Ordens- und Missionsberufe, für die Berufe als Diakone und als Mitglieder von Säkularinstituten. Unter geistlichem Beruf in seiner eigentlichen und spezifischen Bedeutung versteht man nämlich — wie es der Hl. Vater selber präzisiert hat — die Lebenshingabe an Gott in der Form einer besonderen Weihe. Diese Perspektive wird weiterhin den Sinngehalt des Weltgebetstages bestimmen.

Den Höhepunkt des Weltgebetstages bildet die Eucharistiefeier; sie ist der privile-

gierte Ort für die Verkündigung des Gotteswortes und für das gemeinsame Gebet unter der Leitung des Bischofs oder anderer Seelsorger. Diözesen, Pfarrgemeinden und andere Institutionen sollen bereitwillig und eifrig diese Gelegenheit nutzen.

Nach dem XV. Weltgebetstag (1978) sind den römischen Kongregationen zahlreiche Berichte und Dokumentationen aus allen Teilen der Welt zugesandt worden, die ein bewundernswertes Zeugnis des Glaubens und des apostolischen Eifers geben. Der Herr wird dieses Bemühen sicher mit seinem Segen belohnen. In mehreren Gegenden können in zunehmendem Maße Anzeichen eines ermutigenden Anstiegs der Zahl der geistlichen Berufe festgestellt werden.

Wir erwähnen zum Beispiel einige Initiativen, die in verschiedenen Diözesen und Nationen im Zusammenhang mit dem Welttag entfaltet werden: „Woche der geistlichen Berufe“, Gebetsstunden, Einkehrtage, Tage für die Jugend, persönliche Begegnungen der Bischöfe mit den Jugendlichen, besondere Initiativen im Rahmen des Religionsunterrichts in der Schule, vor allem in katholischen Schulen, breite Verwendung der Massenmedien.

Wir sprechen einen herzlichen Dank allen jenen aus, die uns dieses interessante Informationsmaterial gesandt haben. Der Hl. Vater wurde davon informiert und äußerte darüber seine Freude.

#### AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

##### 1. Jahresversammlung der ODIV

Pater Dr. Winfried Kämpfer OSB, Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Ordensschulen und Internate (ODIV), stellte bei der Jahresversammlung in Würzburg fest: Noch vor wenigen Jahren waren die katholischen Privatschulen als verstaubt und „rückständig“ verschrien.

Heute gilt es vielfach als ein Vorzug, wenn man in einer von ihnen einen Platz erhält. Die Nachfrage übertrifft bei weitem die Kapazität, obwohl die Zahl der Schulen seit 1970 um 70 auf jetzt 1142 stieg und die Schülerzahl um 44 000 auf 296 881 zunahm. Nach dem Scheitern zahlreicher staatlicher Bildungsexperimente scheint allgemein die Erkenntnis zu wachsen, daß nicht nur Wissensvermittlung, sondern auch Wertvermittlung zu den Aufgaben der Schule gehört. Die Medien, die nicht nur Meinung machen, sondern sich auch neuen Stimmungslagen rasch anzupassen vermögen, bestätigen diesen neuen Trend. Der Aufwind für die katholische Schule ist eine Abstimmung gegen die „veralterte Schule“, gegen die bis zur „totalen Gängelung“ reichende staatliche Bevormundung. Zwar kann sich auch die Kirche nicht völlig von der Reglementierung ihrer Schulen durch den Staat entziehen, doch können die Eltern dort am ehesten ihre Vorstellung von Erziehung verwirklichen. Die Ordensschule bekennt sich zur Vermittlung von christlichen Grundwerten. — Prof. Alois Heck, der Leiter der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, stellte eine „größere Aufgeschlossenheit für Fragen des christlichen Glaubens“ bei den jungen Menschen fest. Andererseits aber werden immer weniger junge Menschen christlich erzogen. Von einer Trendwende wollte Prof. Heck daher noch nicht sprechen; denn eine nicht geringe Zahl religiös interessierter Jugendlicher habe fast keine Bindung zur Amtskirche. — Nach Ansicht von Prof. Günther Henning von der Pädagogischen Hochschule Köln ist der Zulauf zu den freien katholischen Schulen auf die Unzufriedenheit vieler Eltern mit der Bildungspolitik in einzelnen Bundesländern zurückzuführen. — Sorgen bereitet den Trägern der katholischen Schulen die Finanzierung, obwohl der Bonner Staatsrechtler Prof. Fritz Ossenbühl und Oberkirchenrat Nikolaus Becker vom

evangelischen Landeskirchenamt Düsseldorf betonten, daß die staatlichen Zuschüsse keine Almosen, sondern ein Rechtsanspruch seien, der auf dem Grundgesetz basiere. Günstig sei die finanzielle Regelung in den Ländern Bremen, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und im Saarland, ungünstig in Bayern, am schlechtesten in Hessen (KNA).

## 2. Versammlung der Internationalen Vereinigung der Generaloberinnen

550 Generaloberinnen apostolischer Ordensgemeinschaften trafen sich vom 13. bis 16. November 1978 in Domus Mariae, Rom, zur Jahresversammlung der Internationalen Vereinigung der Generaloberinnen.

Sr. Regina Casey, amerikanische Missionschwester vom Hl. Herzen (St. Cabrini), Nachfolgerin von Sr. Mary Linscott, Engländerin, Schwester von Notre Dame, Namur, eröffnete zum ersten Male in ihrer Amtszeit die Versammlung als neue Präsidentin. Mitglieder des Exekutiv-Komitees moderierten die Sitzungen während der folgenden Tage.

Das Hauptthema: „Ordensfrauen im Dienste einer neuen Menschheit“ wurde in fünf Vollversammlungen untersucht und in liturgischem und persönlichem Beten und in Gruppenarbeit weiter entwickelt. Die Versammlung teilte sich in Gruppen von 15 bis 20 Schwestern, je nach sprachlicher Zugehörigkeit, und arbeitete die Fragen und Gedanken durch, wie sie in Vorträgen vorgelegt wurden und wie die Oberinnen sie aus eigener Erfahrung als Führerinnen von Ordensgemeinschaften von 17 000 bis zu weniger als 200 Schwestern kennengelernt hatten. Die Arbeitsanregungen für die Gruppenarbeit wurden koordiniert von René Bernard, einem französisch-kanadischen Priester. Vertreter der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute und der Vereinigung der Generaloberen waren während der ganzen Woche anwesend.

Sr. Regina führte die erste Sprecherin, Sr. Mary Linscott, ein und dankte ihr für ihren großmütigen und sachgerechten Dienst als Präsidentin der UISG von 1970 bis 1978. Sr. Mary Linscott, die jetzt bei der Kongregation für Orden und Säkularinstitute tätig ist, sprach zur Versammlung aus ihrem weiten Horizont gelebter Erfahrung als Theologin, Schriftstellerin und ehemalige Generaloberin. Sie stellte das Hauptthema der Jahresversammlung in den Mittelpunkt ihrer Konferenz und gab Antwort auf die Frage, wer diese Ordensfrauen sind, welches Ziel sie in ihrer Arbeit anstreben, wie und für wen sie heute arbeiten. Ihre Information war eine Synthese aus den Antworten, welche die Regionalrätinnen der Vereinigung in Berichten über 46 Länder abgegeben hatten. Diese Berichte machen deutlich, daß die Motivation für die Einbeziehung der Schwestern ekklesiologisch-theologischen und sozio-politischen Quellen entspringt und in der Mehrzahl der Fälle auf Motiven des Glaubens beruht und diesen Glauben auch zum Ausdruck bringt. Sr. Mary fügte hinzu, daß die Schwestern sich verstehen als „Träger des Evangeliums, die sich der Aufgabe gewidmet haben, jeder Art von Herrschaft, wie sie sich in unserer Kultur, besonders im Säkularismus, Materialismus, Rassismus, in Sexismus und Individualismus darstellt, entgegenzuarbeiten.“

Ein interkontinentales Team von fünf Schwestern ging näher auf Sr. Mary's Ausführungen ein, bestätigte oder erweiterte sie mit konkreten Erfahrungen. Schwestern aus Asien zum Beispiel, die in Bombay zusammenkamen, studierten neue Tätigkeitsfelder und „anerkannten für sich die Notwendigkeit, selbst frei zu werden, bevor sie andere befreien könnten“. Die Schwestern dieses Teams waren: Sr. Clara Mary Nie (Asien), Sr. Sophie Kitoga (Afrika), Sr. Mary Shanahan (Australien), Sr. Andrea Görska (Europa) und Sr. Carolina Llanos (Südamerika).

P. Marcello de Carvalho Azevedo, ein brasilianischer Jesuit, hielt seine Konferenz in zwei Teilen unter dem Titel „Menschheit heute: Prozeß und fundamentale Züge“ und „Drei fundamentale Konsequenzen des Modernisierungsprozesses“. P. Azevedo unterstützt die Ordensfrauen in ihrem Prozeß der Anpassung und Erneuerung; er richtete seine Darlegung besonders aus auf die Bedürfnisse für Generaloberinnen, damit sie dieselben verwenden und später mit ihren Generalatinnen studieren können. Seine Abhandlung entstand auf dem Hintergrund seiner Verwaltungstätigkeit, der Ekklesiologie, der Theologie und der kulturellen Anthropologie. Er bot eine Studie über den Prozeß der Integration, wie sie innerhalb der Menschheit, der Kirche und der Welt am Werk ist, und bediente sich dabei des Konzepts der Modernisierung als Mittel seiner Analyse. Die Studie umfaßt wichtige sozio-ökonomische und kulturelle Faktoren, welche die Kirche beeinflußt haben und ihre Antwort darauf durch Jahrhunderte bedingten. Mit Bezug auf Ordensinstitutionen und ihre Erneuerung sagte er: „Das fundamentale Problem ist nicht, wie wir ein spezifisches, soziologisches Muster von Institutionen noch retten. Das fundamentale Problem ist, wie wir diese Institutionen formen, so daß sie durchscheinend wird für das beständige Wirken Gottes an der Menschheit, an dieser ganz konkreten Menschheit, die wir unter uns haben, an der wir teilhaben.“ Seine Worte waren ein dringender, überzeugender Ruf, die Mittel und Wege aus den Empfehlungen des II. Vatikanischen Konzils in Gang zu setzen, damit die Kirche sichtbarer und realistischer hineinwirke in eine Welt multinationaler Verbände, biogenetischen Fortschreitens, beständiger globaler Kommunikation, potentieller Selbstzerstörung und selbstbeschworener Schicksalsschläge — eine Welt, in der eine müde und frustrierte moderne Menschheit auf Hilfe wartet, um eine „neue

Menschheit“ zu werden. Der Text dieses Referates wird über das UISG-Bulletin zugänglich gemacht werden.

P. Jacques Guillet, SJ, französischer Theologe und Schriftsteller, stellte in seinem ersten Referat das Thema in den Kontext der drei Evangelischen Räte unter dem Titel „Eine neue Menschheit im auferstandenen Herrn“; dann unterstrich er im zweiten Referat die Rolle der Versöhnung unter dem Leitgedanken „Die werdende Kirche: Zeichen in der Welt der neuen Menschheit, hervorgegangen aus dem auferstandenen Christus.“ Er stellte fest, daß „die Kraft des Christentums, seine Fähigkeit, Formen der Zivilisationen zu überdauern, herzuleiten ist aus der Erfahrung des Vergeben-Könnens inmitten des eigenen Volkes und aus seiner Begegnung mit solchen, die ihm fremd sind... Mehr als alle anderen sollten die Ordensleute Zeichen dieser Versöhnung in der Welt von heute sein“. Alle drei Redner führten die Zuhörer zu einem tieferen Verständnis des Ordenslebens, während P. Azevedo ein praktisches und ganz konkretes Ziel anging, wenn er die Generaloberinnen bat, darüber nachzudenken und zu entscheiden, ob das, was sie zu sein glauben und zu sein behaupten, „den wirklichen und dringenden Nöten der Menschheit von heute in ihrer Beziehung zu Gott und den Menschen entspricht.“

Der Höhepunkt der Tagung war die Audienz beim Heiligen Vater, Papst Johannes Paul II, der zum ersten Male während seines Pontifikates zu den Generaloberinnen sprach. In der Mittwochs-Sitzung erging ein begeisterndes Wort von Kardinal Eduardo Pironio, dem Präfekten der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, an die Ordensfrauen.

Am Donnerstag, dem Abschluß der Tagung, legte Sr. Regina Casey, unterstützt von einem besonderen Komitee, mögliche Wege und Weisungen vor, die die Ordens-

frauen im kommenden Jahr verwirklichen sollten. Ein Bericht über die Sitzung wird später veröffentlicht.

Was von den Teilnehmerinnen am meisten geschätzt wurde, war die Qualität des gesamten Einsatzes und die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme mit Schwestern vieler Kulturen und Kongregationen.

Dieser Tagung ging voraus ein Treffen des Exekutiv-Komitees mit 28 Regionalrätinnen als jährliche, eine Woche lang dauernde Geschäftstagung der Union im Sekretariat. Mitglieder des Exekutiv-Komitees sind die Schwestern Carmen Zamalloa (Spanien), Vizepräsidentin; Maria Dolores Lasherás (Spanien), Schatzmeisterin; Francis Joseph Scarpello (Amerika), Sekretärin; M. Raphaelita Böckmann (Deutschland); M. Ancilla Groperrin (Frankreich); M. Ludovicque Marc (Haiti); Caterina Porro (Italien); Agnes Walsh (Irland).

Die Versammlungen wurden organisiert vom UISG-Sekretariat, das sich aus 16 Ordensfrauen aus verschiedenen Kongregationen und Ländern zusammensetzt. Die Hauptvorträge werden im UISG-Bulletin in Englisch, Holländisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch erscheinen. Das Sekretariat hat seinen Sitz in der Piazza di Ponte S. Angelo 28, 00186 Roma, Italien. (Ruth Podestà, OSU.)

### 3. Tagung der Vereinigung der Generaloberen

Vom 22. bis 25. November 1978 fand in Villa Cavalletti (Grottaferrata) die Herbsttagung der Union der Generaloberen statt. Als Thema war gewählt worden: „Die Generalleitung: Animation — Team-Geist“. Erfahrungsberichte aus dem Bereich der Animation wurden vorgelegt von Abt Simone Tonini (Silvestriner), Generalsuperior P. Eugene Cuskelly MSC und Generalsuperior Fr. José Pablo Basterrechea. Über „Animation nach einem Generalkapitel“ sprachen die Generalobern P. Gabriele Ferrari (Xaveria-

ner-Missionäre), P. Marcel Gendrot (Monfortaner) und Fr. James Clifton (Xaverianer-Brüder). Erfahrungen zum Fragenbereich „Team-Geist“ wurden vorgelegt von Generalsuperior P. Harrie Verhoeven SSS und von den Generalräten P. Noel le Mire SM und P. Marcello Zago OMI. Zur grundsätzlichen Frage, worin Animation besteht, sprach Generalkonsultor P. Jean-Yves Calvez SJ.

Die Zentralleitungen der Ordensinstitute sollen im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils mehr Impuls- als Verwaltungszentren sein. Das haben die Referenten übereinstimmend unterstrichen. Die Rolle der Generaloberen habe sich in den letzten Jahren „wesentlich geändert“. Die „Animation“ sei eine der wesentlichsten Eigenschaften der Ordensleitungen geworden. In einer Erklärung der Union der Ordensoberen wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Referenten „wiederholt vom Generaloberen als einer Person gesprochen haben, die in bezug auf die heutige Welt ein klare Vorstellung von dem Geist und dem Charisma eines Ordensinstituts hat und die fähig ist, dies in wirksamer Form den Ordensmitgliedern zu vermitteln“. „Impulse geben bedeutet auch, Initiativen anzuregen und zu fördern, einschließlich der Initiativen zum wirksamen Tun.“ Animation sei nicht gleichbedeutend mit Überredung und ersetze auch nicht den Gehorsam als einen religiösen Wert. Auf Interesse stieß im Verlauf der Beratungen der Begriff der „konzertierten Ordensleitung“, einer auf Zustimmung aller Mitglieder ausgerichteten Zentralverwaltung. Ein weiterer Diskussionspunkt war der Begriff vom „Team eines Generalrates“. Die Teilnehmer unterstrichen die Notwendigkeit einer noch engeren Bindung zwischen den Ratsmitgliedern und den Generaloberen sowie der Aufteilung der Verantwortung. Moderatoren der Tagung waren P. Gabriele Ferrari, Generalsuperior der

Xaverianer, und Bruder Jean Bulteau, Generaloberer der Brüder des hl. Gabriel. Rund 80 Generalsuperioren nahmen an der Tagung teil. Kardinal Eduardo Pironio, Präfekt der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute, nahm fast an der ganzen Tagung teil. — Höhepunkt der Tagung war die Audienz beim Heiligen Vater am 24. November. Es war dies die erste Audienz, die der Union der Generaloberen als solcher gewährt worden ist! Papst Johannes Paul II. begrüßte jeden der anwesenden Generaloberen einzeln und persönlich.

## DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

Die Deutsche Bischofskonferenz, der derzeit 74 Bischöfe, Weihbischöfe und Apostolische Visitatoren angehören, hat sich auf ihrer Herbst-Vollversammlung in Fulda mit einer Fülle von Themen befaßt. Auf der Tagesordnung standen Fragen der Jugend- und Erwachsenenpastoral, die Verabschiedung von Rahmenstatuten für Gemeinde- und Pastoralreferenten, Berichte der einzelnen Kommissionen, ökumenische Fragen, Probleme der kirchlichen Entwicklungshilfe und Stellungnahmen zu einzelnen Sachgebieten. Höhepunkt der Bischofskonferenz war die Teilnahme der polnischen Delegation unter Leitung von Kardinal Wyszyński.

### 1. Gedenken an Papst Johannes Paul I.

Beim Eröffnungsgottesdienst im Fuldaer Dom bezog sich der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, Köln, auf das jüngste Ereignis der Weltkirche, die Papstwahl. Niemand konnte ahnen, daß das Pontifikat Papst Johannes Paul I. nur 33 Tage dauern würde:

„Wir Kardinäle haben im Angesicht Christi, der unser Richter sein wird, den als Papst gewählt, von dem wir glaubten, daß er nach Gottes Willen gewählt werden

sollte. Wir wußten uns im Gebet mit der ganzen Kirche vereint.“

Zur Kirche, betonte der Kardinal, gehörten der Glaube und das Amt. Die Übertragung des höchsten Amtes in der Kirche setze die Verbundenheit mit Jesus Christus im Glauben und in der Liebe voraus. Höchste Gewalt sei zugleich demütiges Dienen in Jesus Christus.

### 2. Rahmenstatut für Pastoral- und Gemeindeferenten

Die Verabschiedung von Rahmenstatuten für männliche und weibliche Pastoral- und Gemeindeferenten hat einen der Hauptschwerpunkte der Herbstvollversammlung gebildet. Wie Kardinal Höffner erläuterte, seien die in Fulda gefaßten Beschlüsse zwar vor dem „ernsten Hintergrund“ des Priester mangels zu verstehen, jedoch bildeten sie keine „bloße Reaktion“ auf diese Lage.

Neue pastorale Berufe, die in den letzten Jahren entstanden sind, finden nach Feststellung des Kardinals zunehmend bei jungen Menschen Interesse; andererseits nehme zugleich die Zahl derer ab, die durch die sonntägliche Meßfeier und Predigt erreicht würden. Um die Menschen in ihrer veränderten Lebenssituation „abzuholen“, seien in den Gemeinden viele ehrenamtliche Dienste sowie die Bildung von Gruppen und lebendigen Zellen erforderlich. Ebenso nötig sei aber auch die Mitwirkung von hauptberuflich Tätigen in der Seelsorge, die einen anderen Dienst zu erfüllen hätten als der Priester. Ausdrücklich unterstrich Kardinal Höffner dabei die Bedeutung der ständigen Diakone und Laien im pastoralen Dienst.

Die Rahmenstatuten für Pastoral- und Gemeindeferenten, die deshalb von den Bischöfen in Fulda verabschiedet wurden, sollen bald durch eine Rahmenordnung für Ständige Diakone sowie durch Rahmenbildungsordnungen ergänzt werden. Diözesane Regelungen gemäß den Rah-

menregelungen werden von den einzelnen Bistümern im Laufe eines Jahres erlassen. Die jetzt verabschiedeten Statuten sollen im Jahr 1982 überprüft werden.

### 3. Jugendarbeit

Um „selbst immer mehr auf unmittelbares Eingreifen in Konfliktsituationen“ verzichten zu können, hoffen die Bischöfe darauf, daß die Jugendseelsorge und die Arbeit der katholischen Jugendverbände sich stärker als bisher in die Gesamtseelsorge beziehungsweise die Gesamtarbeit der Kirchengemeinde eingliedern.

Die Vollversammlung der Bischofskonferenz hat deshalb die kritische Auseinandersetzung der kirchlichen Öffentlichkeit mit den Problemen heutiger Jugendseelsorge und den Entwicklungen in einigen Jugendverbänden begrüßt. Von einer Fortführung dieser Auseinandersetzung „in offenem Dialog“ erwarteten die Bischöfe „auch die rechtzeitige Feststellung und sachgerechte Analyse von möglichen Fehlentwicklungen“.

An den Beratungen der Bischofskonferenz über die Probleme der katholischen Jugendseelsorge und Jugendarbeit nahmen auch die Präsidien des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Walter Böcker und Karl Wuchterl sowie die BDKJ-Vorsitzenden Maria Koppnagel und Josef Homberg und die Nationalleiterin der Christlichen Arbeitnehmer-Jugend (CAJ), Renate Müller, teil. Bei diesen gemeinsamen Beratungen, die von den Bischöfen „als sehr hilfreich empfunden“ worden seien, habe sich auch die Entschlossenheit der Jugendseelsorger und Jugendlichen gezeigt, „gemeinsam mit den Bischöfen gemäß dem Evangelium die Kirche in Deutschland zu erneuern“.

### 4. Misereor

Anläßlich des 20. Gründungstages des bischöflichen Hilfswerkes Misereor verabschiedete die Vollversammlung eine Erklärung zur kirchlichen Entwicklungsarbeit. Die Bischöfe weisen darauf hin,

daß in den vergangenen 20 Jahren durch die Spenden der deutschen Katholiken viel Not gelindert werden konnte, daß aber das Ausmaß der Not noch immer groß sei. Die Christen glaubten zwar daran, daß die endgültige Überwindung des Leidens und die Schaffung einer neuen Erde nicht einfach das Ergebnis sozialen Fortschritts seien, aber dennoch habe die Kirche den Auftrag, jetzt schon der umfassenden Befreiung der Menschen zu dienen. Diese Befreiung jedoch müsse ganzheitlich gesehen werden. Gerade dies sei der spezifische Auftrag der Kirche. Misereor, das seit seiner Gründung vor 20 Jahren in Fulda rund 2,3 Milliarden Mark aus Kollekten und Spenden weitergegeben habe, sei für viele ein Zeichen der christlichen Hoffnung geworden.

### 5. Gebetstag für die verfolgte Kirche

Die Vollversammlung hat ferner beschlossen, im nächsten Jahr den Gebetstag für die verfolgte Kirche wiederum am Sonntag vor Christi Himmelfahrt, am 20. Mai, abzuhalten. Der Gebetstag für die verfolgte Kirche wird damit zum dritten Male durchgeführt.

### 6. Bischöfliche Kommissionen

Nachdem Kardinal Hermann Volk, Mainz, darum gebeten hatte, vom Vorsitz in der Glaubenskommission entbunden zu werden, wählte die Vollversammlung Kardinal Joseph Ratzinger zum neuen Vorsitzenden der Glaubenskommission. Bischof Georg Moser, Rottenburg, wurde als Mitglied in die Kommission Weltkirche berufen. Weihbischof Wilhelm Wöste, Münster, wird als Mitglied der Kommission Weltkirche künftig der Unterkommission Misereor angehören.

### 7. Ökumenische Fragen

Wesentliche ökumenische Fragen standen mit im Mittelpunkt der Beratungen der Bischofskonferenz. Wie Kardinal Josef



Höffner mitteilte, gehörte zu diesen Fragen unter anderem „die möglichst gemeinsam zu leistende Hilfe hinsichtlich der Grundfragen des menschlichen Lebens und das möglichst gemeinsame Zeugnis von Grundwahrheiten angesichts der Herausforderung durch die heutige Zeit“.

Zu den weiteren ökumenischen Themen gehörte das Dokument über die „Theologie der Ehe und Probleme von Mischehen“. Dieses Papier faßt die Ergebnisse des offiziellen Dialogs zwischen dem Lutherischen Weltbund, dem Reformierten Weltbund und der katholischen Kirche zusammen. Als besonders zukunftssträftig könnten nach Darstellung von Kardinal Höffner die Ansätze gewertet werden, die sich hinsichtlich der Unauflöslichkeit und Sakramentalität der Ehe abzeichnen würden.

Als Chance für das gemeinsame Zeugnis bezeichneten die Bischöfe bei ihrer Vollversammlung auch die „neuerliche Besinnung auf die Confessio Augustana“.

(MKKZ 8. 10. 1978, S. 5).

#### VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

##### 1. Kardinal Ratzinger — Päpstlicher Legat in Ekuador

Der Münchner Erzbischof weilte vom 20. bis 30. September 1978 als Päpstlicher Legat in Lateinamerika. In seiner Botschaft an die Katholiken von Ekuador sagte er u. a.: Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß im Jahre 2000, d. h. in etwas mehr als 20 Jahren, mehr als die Hälfte der katholischen Christen in der Welt auf diesem südamerikanischen Kontinent leben werden. Und dies bedeutet, daß der Schwerpunkt der Weltkirche sich auf Lateinamerika verlagern wird. Das Land mit der zahlenmäßig größten katholischen Bevölkerung liegt ohnehin jetzt schon in diesem Kontinent. Die südamerikanische Kirche ist sich bereits ihrer Mission be-

wußt geworden, die sie zu erfüllen hat, und die ersten Zeichen hinsichtlich eines geordneten Zusammenlebens der Menschen sind bereits gesetzt worden. Auf diese Weise hat heute schon all das Bedeutung, was Sie für die Kirche von morgen tun. Die innere Haltung, mit der Lateinamerika seine Zukunft aufbauen will, muß daher eine echte marianische Ausrichtung haben, damit das wirkliche Wohl des Kontinents und der ganzen Welt gesichert werden kann. Diese Kirche muß eine Kirche der Liebe, der Nächstenliebe, sein, die sich im steten Blick auf das Beispiel Mariens auf die befreiende Frohbotschaft gründet. So wie Maria ihre Hoffnungen und ihren Glauben, aber auch ihre Leiden, vor denen sie ihr göttlicher Sohn nicht verschont hat, trug, so sollten auch die Völker dieses Kontinents nicht meinen, daß das Leben des Christen immer nur Friede und Freude ist, sondern daß es nur allzuoft Opfer, Anstrengung, ja sogar Leiden erfordert. Wenn wir so das Leben Mariens nachvollziehen, dann können wir in der Tat, wie sie, Mittler unseres Heiles und des Heiles der Völker werden (MKKZ v. 15. 10. 1978, S. 12).

##### 2. Kardinal Ratzinger — Macht muß in sittlicher Ordnung stehen

Am 30. Oktober 1978 hielt Kardinal Ratzinger in der Münchner Theatinerkirche eine Predigt, in der u. a. ausführte:

In der entscheidenden Phase des Prozesses Jesu tritt uns mit dem Ringen um die Urteilsfindung die Frage nach dem Verhältnis von Recht und Macht, die Frage nach der rechten Verwaltung der Macht entgegen. In Pilatus begegnet uns der Zyniker der Macht.

Er sagt zu Jesus: „Weißt Du denn nicht, daß ich Dich freilassen und Dich kreuzigen kann?“ Und er verrät damit das Ethos des Richters, der nicht kann, was er will, sondern der an den Befund, an die Sachlichkeit, an die erkannte Wahrheit gebunden ist. Für ihn aber ist Macht nicht sol-

che Bindung an die Wahrheit, sondern Position, Besitz, den er hat. Sie bedeutet für ihn, sagen zu können: Du mußt dich gutstellen mit mir. Ich kann mit dir machen, was ich will. Ich bin jemand, in dessen Händen du stehst, jemand, der über dich verfügt. Für ihn ist Macht Erfüllung des Urtraums der Menschheit, auf irgendeine Weise Gott spielen zu können, Herr zu sein, tun zu können, was man will. Im weiteren Verlauf des Prozesses zeigt sich dann freilich, daß gerade der solchermaßen Mächtige auch der Bestechliche, der Furchtsame und der Feige ist. Anstatt dem lückenhaften Ansinnen der Ankläger nun wirklich mit der ihm gegebenen Macht, mit der Autorität des Staates, die er vertritt, entgegenzutreten, läßt er sich in ein Feilschen mit ihnen ein, um möglichst seine Macht nicht zu gefährden. Und er muß erfahren, daß der entschlossenen Lüge gegenüber keine Überzeugung, keine Überredung, kein Dialog gilt.

Und schließlich wird der letzte Triumph ausgespielt: Wenn du dies tust, bist du kein „Philos Kaisaros“ — kein Freund des Cäsar. Dies war ein politischer Titel, an dessen Erhalt seine Karriere hing. Und damit ist er nun besiegt.

Denn das Entscheidende ist für ihn nicht die Findung der Wahrheit, sondern der Erhalt der Macht. Es wird sichtbar, daß da, wo Macht nicht in ihrer sittlichen Ordnung steht, sie zu einem System der gegenseitigen Furcht wird, in dem der Mächtigste sich am meisten fürchten muß, wie uns Solschenizyn in seiner Darstellung Stalins im ersten Kreis der Hölle auf erschütternde Weise sichtbar gemacht hat. Dem Zynismus der Macht tritt in dem Wort Jesu die rechte Ordnung der Macht entgegen: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht von oben gegeben wäre.“ Zweifellos wäre dieser Vers überfordert, wenn man daraus eine Theologie der Macht, eine ganze Philosophie des Staates ableiten wollte, aber er gibt uns doch eine Richtung.

In unserer Demokratie ist es so, daß das Volk der eigentliche Träger der Souveränität ist, und daß die Macht von ihm ausgeht. Der Abgeordnete empfängt durch die Wahl sein Mandat vom Volk. Er hat repräsentative Macht, das heißt, er vertritt darin immer seine Wähler, wird durch die Wahl von ihnen kontrolliert, besitzt also Macht nur zu leihen und muß immer wieder sich der Prüfung durch diejenigen stellen, die ihm diese Macht übergeben haben.

Auf solche Weise ist hier das Ganze und die ganze Gemeinschaft des Volkes Hort der Macht und Kontrolle der Macht. Dies ist sicher etwas sehr Gutes, Macht solcher Weise rückzubinden und zu kontrollieren. Dennoch könnte der bloße Kreislauf der Macht allein noch nicht ausreichen, um den Staat in seiner Ordnung zu erhalten. Dies zeigt sich daran, daß der einzelne Abgeordnete bei den einzelnen Entscheidungen nicht in dem Sinne an seine Wähler zurückgebunden ist, daß er ein imperatives Mandat hätte, so als müßte er jeweils ihr statistisches Meinungsmittel erfragen, bevor er abstimmen darf, sondern die Weise seiner Vertretung des Ganzen bestimmt dann sein Gewissen.

Damit sind wir nun doch auf eine andere, auf eine höhere Instanz verwiesen, die auch mit in diesen Zusammenhang der Machtkontrolle wesentlich hineingehört. Wir berühren damit das Gebet Salomons, der zu Beginn seines Mandates als Regent über Israel zu Gott bittet: „Herr, gib mir ein hörsames Herz!“

Das Alte Testament hat ganz bewußt dieses Gebet als eine Wegweisung für den Gebrauch der Macht aufgenommen. Salomon zeigt deren rechten Weg dadurch, daß er als ihren Grund und ihre Weise das hörsame Herz benennt, das heißt, das Gewissen, das die Wahrheit vernimmt und sich von ihr lenken läßt.

Wir sind gottlob durch manche Erfahrungen heute wieder darauf gestoßen, daß es einen Zuspruch der Schöpfung an uns gibt,

die unserem eigenen Entscheiden und Tun Grenzen setzt. Und in diesem Zuspruch der Schöpfung, des Seins selbst redet uns letztes Endes der Schöpfer an. Nicht alles, was wir können, dürfen wir auch.

Das bloße Können, die bloße Machbarkeit allein ist noch kein Maß. Recht können wir nicht einfach beliebig setzen und erfinden, wir müssen es finden aus der Wahrheit, der Wirklichkeit selbst heraus. Es kann nicht einfach alles Recht werden.

Es gibt Unrecht, das durch keine Setzung zu Recht würde, und es gibt Recht, das durch keine Setzung, welcher Autorität auch immer, Unrecht werden könnte. Und genau dies meint das Wort Jesu: „Du hättest keine Macht, wenn sie Dir nicht von oben gegeben wäre.“

Und wenn die Kirche zur Politik spricht in diesem unserem Lande, dann geht es ihr nicht um ein Arrangement der Interessen, und darum, die Interessen, die sie nicht mehr selbst vertreten kann, durch den Arm des Staates wahrnehmen zu lassen, sondern dann geht es ihr darum, diese Bindung der Macht, diese Verantwortung, ohne die sie nicht Recht sein kann, vor das Gewissen derer hinstellen, die die Verantwortung in unserem Staate tragen, und damit um die Fundamente zu sorgen, die uns alle angehen, und die über alle Interessen hinausreichen, und ohne die kein Interesse letztes Endes heil sein kann.

Wo diese Rückbindung der Macht an den Zuspruch der Schöpfung und des Schöpfers, an die erkennbare Wahrheit des Seins in Kräften ist, da wird auch die politische Auseinandersetzung ihre richtige Form finden. Zu der Machtverteilung und Machtkontrolle der Demokratie gehört die gegenseitige Kritik. Und dies ist eben als Weise von Machtverantwortung etwas sehr Gutes und Notwendiges. Wo aber diese gegenseitige Kritik zu einer Weise der Machtverdrängung, des Machtkampfes und der bloßen Parteikonkurrenz de-

generiert, da verliert sie ihren konstruktiven Sinn.

Wo sie nur noch als Griff nach der Macht erscheint, zerstört sich die Demokratie von innen her und kann nicht mehr glaubhaft bleiben. Deswegen ist es grundlegend, daß auch der Streit miteinander, den die Demokratie will, daß auch die gegenseitige Kritik unter dem Grundgesetz des salomonischen Wortes steht, nämlich Ausdruck des hörsamen Herzens, des gemeinsamen Suchens und Ringens in der gemeinsamen Verantwortung vor den tragenden Werten, vor der Wahrheit selbst geschieht...

Kommen wir noch einmal zum Gebet Salomons zurück. Gott lobt ihn, weil er nicht um materielle Güter, sondern um Einsicht gebetet hat. Und er sagt ihm, daß er deswegen auch das andere, den materiellen Fortschritt, erhalten werde.

Ein Staat, der sich nur materielle Pläne setzen und nur im materiellen Zuwachs seine Aufgabe sehen würde, zerstörte sich von innen, weil er die entscheidenden Fragen der Menschen nicht beantwortet.

Wir sehen dies ja an der gegenwärtigen Krise der westlichen Demokratien höchst dramatisch vor uns und erfahren es sozusagen an unserem eigenen Leib. Auch ein Staat muß zuerst und zuletzt nach den grundlegenden und tragenden Werten des Menschseins fragen, muß von der Frage nach der Einsicht, nämlich der Einsicht in das wirklich Gute und Wahre geprägt sein, von daher die materiellen Ziele bestimmen und von daher sie auch erreichen. (MKKZ v. 12. 11. 1978, S. 7).

### 3. Erzbischof Degenhardt —

Zur Wahl Johannes Paul I.

Unter dem Leitgedanken „Dann stärke Deine Brüder“ (Lk. 22,31) schrieb der Erzbischof von Paderborn am 28. August 1978 ein Hirtenwort an seine Gläubigen zur Wahl Papst Johannes Paul I. Das Hirtenwort gibt Antwort auf drei Fragen: Brauchen wir einen Papst? Welche Aufgaben

hat der Papst? Ist die Kirche Kirche des Papstes oder Kirche Christi? —Der Papst ist der Stellvertreter Christi auf Erden. Stellvertreter ist er aber nicht in dem Sinne, als ob Jesus dem Papst seinen Platz geräumt habe. Christus bleibt das Oberhaupt der Kirche. Pius XII. sagte: „Er hört nicht auf, die Kirche auf geheimnisvolle Weise in eigener Person zu regieren. Auf sichtbare Weise leitet er sie durch den, der auf Erden sein Stellvertreter ist.“ Der Papst soll wie der Gute Hirte das Gottesvolk leiten, nicht wie sein Eigentum, sondern in Verantwortung gegenüber dem, dem er Rechenschaft abzugeben hat... Die Kirche ist eine lebendige Gesellschaft, in der jedes Glied seine besondere Aufgabe beim Aufbau des Leibes Christi hat. Dies kann nur gelingen, wenn alle Glieder zusammenwirken und zusammenhalten, wenn sie wissen, daß sie in Christus zusammengehören. Wir wollen deshalb für uns selbst beten, daß wir durch unser Glaubenszeugnis „Christus in seiner voll verwirklichten Gestalt darstellen“ (Eph. 4,13). Wir wollen beten für die Kirche, daß sie „mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt“ werde (Eph. 3,19). Wir wollen beten für unseren Heiligen Vater, daß Gott ihm Kraft schenke in seinem Dienst, die Brüder im Glauben zu stärken (Amtsblatt Paderborn 1978, 135).

#### 4. Bischof Graber — Zur Wahl Johannes Paul II.

Am Festtag des hl. Wolfgang, des Bistumspatrons, deutete der Regensburger Bischof in einer Predigt die Papstwahl des 16. Oktober 1978 als ein Zeichen der Hoffnung: „Mit dem Fest unseres Diözesanpatrons verbinden wir den Dank für die erfolgte Wahl eines neuen Papstes, der genauso rasch wie sein Vorgänger die Sympathien der Gläubigen sich erworben hat. Es steht fest, daß der hl. Wolfgang 980 dem Aufgebot des Kaisers Otto II. zum unglücklichen Italienzug folgte; vermutlich ist er im Gefolge des Kaisers in

Rom mit Papst Benedikt VII. zusammengetroffen, einem würdigen Mann, der von den anderen Päpsten, die Wolfgang erlebte, vorteilhaft absticht. In die Lebenszeit unseres Heiligen fallen nicht weniger als 16 Pontifikate, so daß sich für jeden Papst nur eine durchschnittliche Regierungszeit von vier Jahren ergibt. Leo VI. regierte überhaupt nur einige Monate. Ein kurzer Überblick über diese ganze Zeit zeigt uns das Papsttum an einem Tiefpunkt, den wir uns kaum vorstellen können, und der gewaltsame Tod eines Papstes war keine Seltenheit. Am schlimmsten trieb es der mit 20 Jahren zum Papst erhobene Johannes XII., der einen zehnjährigen Jungen zum Bischof weihte und die Diakonatsweihe in einem Pferdestall erteilte. Und trotzdem hielt auch damals der Herr seine Hand über Kirche und Papsttum. Nicht lange vor der Geburt des hl. Wolfgang war die Reformabtei Cluny in Frankreich entstanden, nicht weit von dem heutigen Taizé, und die Päpste dieser Zeit haben Cluny unter ihren Schutz genommen und sicherten das Kloster mit seinen Zweigniederlassungen vor Eingriffen weltlicher und geistlicher Größen. So ist diese Reform das verbindende Glied zwischen den Päpsten und unserem Diözesanpatron, der zu den großen Reformgestalten des so düsteren Jahrhunderts zählt. Auch damals hat sich schon erfüllt, was das 2. Vatikanische Konzil die „perennis reformatio“ nennt, die ständige Reform.

Mit dem jetzigen Heiligen Vater hat die Kirche einen neuen, vielleicht den entscheidendsten Schritt zur Weltkirche getan. Fast ein halbes Jahrtausend, genau 455 Jahre, hat Italien den obersten Hirten der Kirche gestellt, und die Kirche ist im allgemeinen — das muß man ehrlich zugehen — nicht schlecht dabei gefahren. Zwei heilige Päpste, Pius V. und Pius X. und der selige Innozenz XI. (1676—89) sind Beweis dafür. Aber im Blickpunkt der großen Welt lag der Akzent noch mehr auf dem südländischen, italienischen

Charakter. Man darf das nicht falsch verstehen. Der Papst bleibt immer Bischof von Rom, selbst wenn er seinen Wohnsitz auch anderswo nehmen muß, wie einst in Avignon. Aber nunmehr mit Papst Johannes Paul II. erfüllt sich die Katholizität auch in der obersten Leitungsgewalt. Es war ein wagemutiger Schritt, der da im Konklave geschehen ist und uns Einblick gewährt in die Strategie des Heiligen Geistes, der „weht, wo er will“ (Jo 3,7). Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott, daß sich erfüllt, was bei Isaias 43,1 der Herr spricht: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich bei deinem Namen gerufen: mein bist du.“

Wir sprachen eben von der Strategie des Heiligen Geistes. Diese Planung zeigt sich bei einem Zweiten. Der neue Papst kommt aus einem Land des Ostens, wo die Kirche in einem Kampf auf Leben und Tod verwickelt ist. Und wie Gott der Herr die Voraussagen der Journalisten und Manager der Massenmedien vom Tisch wischte und sich den holte, den er wollte, so hat er auch all das politische Gerangel um SALT-Abkommen und Rüstungsbeschränkungen beiseite gelassen und hat mit dem Mann seiner Wahl den Eisernen Vorhang durchbrochen und den versklavten Menschen dort drüben ein Zeichen der Hoffnung gegeben, von dem wir freilich noch nicht wissen, wie es sich auswirken wird. Aber wir alle fühlen es: es ist etwas in Bewegung geraten.

Der Papst ist ein großer Marienverehrer. Er kennt Fatima, wo die Gottesmutter am 13. Juli 1917 das Wort sagte: „Wenn man meine Bitten erfüllt, wird Rußland sich bekehren und es wird Friede sein.“ (RB n. 46, 21. 11. 78, S. 2)

#### 5. Bischof Stimpfle — Sonntagsgottesdienst ohne Priester

In einem Hirtenwort vom 5. Juni 1978 wendet sich der Bischof von Augsburg an seine Diözese „zur Einführung von

Wort- und Kommuniongottesdiensten an Sonntagen in den Gemeinden, in denen es an Priestern fehlt“. Das Hirtenwort spricht von der Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes sowie des Wort- und Kommuniongottesdienstes ohne Priester, und es erinnert ferner an die Verpflichtung zur Teilnahme am Sonntagsgottesdienst. Es folgen ausführliche pastorale Weisungen über Voraussetzungen und Durchführung sonntäglicher Gemeindegottesdienste ohne Priester. Der Bischof schließt mit einer dreifachen Bitte: „Zeigt dem Herrn Eure Treue durch die Teilnahme an der Sonntagsmesse, wo immer sie noch gefeiert werden kann!“ „Kommt mit gleicher Treue auch zum Sonntagsgottesdienst, den ein Diakon oder Laie hält, um dem Herrn Jesus Christus im Wort und Sakrament zu begegnen!“ „Betet, daß der Herr der Ernte allen Pfarrgemeinden Priester senden möge!“ (Amtsblatt Augsburg 1978, 157).

#### AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

##### 1. Gottesdienst

Das Erzbischöfliche Generalvikariat München-Freising veröffentlichte am 8. August 1978 eine Anweisung über das Tragen der Stola und des Chormantels (Pluviale) bei liturgischen Gottesdiensten (Amtsblatt München-Freising 1978, 302).

##### 2. Eucharistie

Das Generalvikariat Würzburg gab am 24. September 1978 eine Instruktion über die Kommunion unter beiden Gestalten: Diese Art des Kommunionempfanges ist für die Erwachsenen vorgesehen. „Daher ist die Spendung der heiligen Kommunion unter beiden Gestalten bei der Feier der Erstkommunion von Kindern nicht zugelassen.“ Gegen die Spendung der heiligen Kommunion unter beiden Gestalten an Jugendliche in der Meßfeier anlässlich der Firmung bestehen keine Bedenken, sofern die Zahl der Firmlinge dies zuläßt (Amtsblatt Würzburg 1978, 300).

### 3. Beichtjurisdiktion

Das Ordinariat Rottenburg veröffentlichte am 26. Juni 1978 die Regelung der Beichtjurisdiktion im deutschen Sprachgebiet:

Die Diözesanbischöfe in der Bundesrepublik Deutschland und die Diözesanbischöfe Österreichs, der deutschsprachigen Bistümer in der Schweiz und der Bischof von Bozen-Brixen haben folgende Jurisdiktionsregelung beschlossen:

(1) Welt- und Ordenspriester aus den Bistümern Österreichs, der deutschsprachigen Schweiz und aus dem Bistum Bozen-Brixen, die von ihrem Ortsordinarius Beichtvollmacht haben, besitzen in den in der Deutschen Bischofskonferenz vertretenen Bistümern für die Zeit eines Aufenthaltes bis zu einem Monat Beichtvollmacht. Bei längerem Verweilen ist diese unter Vorlage des Cura-Instrumentes eigens zu beantragen.

(2) Zur erlaubten Ausführung einer Beichtvollmacht in einer fremden Kirche hat der Geistliche die Erlaubnis des Ortspfarrers oder Rektors der Kirche einzuholen. In dringenden Fällen kann diese Erlaubnis als gegeben angesehen werden.

(3) Die gleiche Regelung gilt für Welt- und Ordenspriester aus den in der Deutschen Bischofskonferenz vertretenen Bistümern, die sich in den Bistümern Österreichs, der deutschsprachigen Schweiz und in dem Bistum Bozen-Brixen aufhalten.

Diese Regelung, die seit 1973 bzw. 1974 bereits für die Welt- und Ordenspriester aus den Niederlanden, aus Belgien und aus Luxemburg gilt, tritt mit dem 1. Juli 1978 in Kraft. (Amtsblatt Rottenburg 1878, 377).

### 4. Beichtvollmacht bei Wallfahrten

Zur Erteilung der Beichtvollmacht an alle Priester bei einer Wallfahrt liegen Erlasse aus folgenden Bistümern vor: Aachen, vom 16. Januar 1978 (Amtsblatt 1978, 22); Augsburg, 2. März 1978 (Amtsblatt 1978,

74); Bamberg, 3. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 67); Berlin, 1. April 1978 (Amtsblatt 1978, 26); Eichstätt, 10. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 68); Essen, 2. März 1978 (Amtsblatt 1978, 36); Freiburg, 3. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 299); Fulda, 30. März 1978 (Amtsblatt 1978, 27); Köln, 28. April 1978 (Amtsblatt 1978, 93); Limburg, 17. Januar 1978 (Amtsblatt 1978, 6); Mainz, 1. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 20); Meißen, 1. Juli 1978 (Amtsblatt 1978, 28); Münster, 15. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 59); Osnabrück, 7. Februar 1978 (Amtsblatt 1978, 26); Regensburg, 17. März 1978 (Amtsblatt 1978, 30); Rottenburg, 7. Januar 1978 (Amtsblatt 1978, 275).

### 5. Deutsches Stundenbuch

Das neue endgültige deutsche Stundenbuch, das man früher Brevier nannte, ist fertiggestellt und der I. Band wurde zum 1. Advent ausgeliefert. Dieses Stundenbuch ist nicht nur eine Angelegenheit der Weltpriester und Priesterorden. Es ist verfaßt und geplant und vom Zweiten Vatikanischen Konzil gedacht als das Stundenbuch der gesamten Betenden Kirche.

Die bisherigen Kleinbreviere, Stundenbücher und Offizien haben eine große Aufgabe erfüllt. Sie haben die Brücke geschlagen vom einstigen Vater-Unser-Gemeinschaftsgebet oder vom lateinischen Marianischen Offizium zum Großen Stundengebet der Kirche. Diese kleinen Bände haben sich vorzüglich eingeführt, wurden sangbar gemacht und brachten so vielen Genossenschaften eine Neublüte des gemeinsamen Betens und des Mitnehmens mit der Liturgie. Mancherorts werden sie schwer zu ersetzen sein.

Doch kommt nun das Stundengebet der Kirche in seiner vollen Form, wie sie jetzt für das deutsche Sprachgebiet — von Bern bis Berlin — von Brixen bis Lüttich — erarbeitet wurde als neue Aufgabe auf uns zu. Die Aufgabe ist nicht schwer, weil die Prinzipien des Stundengebetes längst vertraut geworden sind. Sie ist umfassender.

Sie öffnet die weite Einheit der betenden Gemeinschaften und Persönlichkeiten: Bischöfe, Priester und Diakone, Patres, Brüder und Schwestern, vor allem die Glieder des Gottesvolkes, die sich dem Stundengebet ohne jede Verpflichtung aus freien Stücken angeschlossen haben. Hier wird eine Vision der vereint auf Erden und in der Ewigkeit betenden Kirche eröffnet. Unser Gotteslob formt sich aus den gleichen Liedern, wie sie z. B. nach der Apokalypse des heiligen Johannes im Himmel gesungen werden, wenn in der Vesper die Hymnen aus dem NT eingefügt werden. Die Einmütigkeit des Gotteslobes wird durch das neue Stundenbuch mächtig gefördert.

So dachte es sich das Zweite Vatikanische Konzil. Es sprach von dem einmütigen Lob Gottes aus allen Gemeinschaften der Kirche. Würde man jetzt in Rom anfragen, käme sicherlich eine Antwort, die zum Stundengebiet in der offiziellen Form raten würde.

Mag sein, daß zur Verwirklichung dieser Idee Vesper und Laudes, Mittlere Hore und Komplet genügen! Doch die volle Abrundung erhält das Stundengebet erst mit der Hinzufügung der Hora lectionis — der Lesehore, der einstigen Matutin; wenigstens an Sonn- und Feiertagen und an Besinnungstagen sollte sie ihren Platz haben. Erst in der Lesehore wird die Schönheit des Stundengebetes vollendet. Die Lesungen, besonders die Väterlesungen, bieten übrigens wertvollsten Betrachtungsstoff, der alle zweitrangige Literatur zur Meditation überflüssig macht. Die Lesehore kann so mit ihrem bedeutsamen Teil, eben der Lesung, von jedem Beter jeden Tag in Form der Betrachtung übernommen werden. An hohen Tagen wird sie dann der von allen erwartete und beliebteste Teil des Stundengebetes.

#### 6. Liturgische Bücher

Ein Verzeichnis der derzeit approbierten liturgischen Bücher veröffentlichte das

Bistum Essen (Amtblatt Essen 1978, 49 bis 51).

#### 7. Finanzielle Förderung von Exerzitien

Eine Bekanntmachung des Ordinariates Rottenburg vom 1. Juni 1978 belehrt über die finanzielle Förderung von Exerzitien, Intensivkursen und Einkehrtagen (Amtsblatt 1978, 378).

#### 8. Kindertagesstätten

Das Erzbistum München-Freising veröffentlichte am 4. April 1978 eine Dienstordnung für pädagogische Fach- und Hilfskräfte in katholischen Kindertagesstätten (Kindergärten und Horte). (Amtsblatt München-Freising 1978, 264).

#### 9. Kaufgeschäfte

Eine Warnung vor Kaufgeschäften unter der Haustüre erging am 31. Mai 1978 vom Generalvikariat Passau (Amtsblatt Passau 1978, 44).

#### 10. Räte

Am 8. April 1978 wurde im Erzbistum Freiburg eine Rahmengeschäftsordnung für die Pfarrgemeinderäte, Dekanatsräte und für den Diözesanrat in Kraft gesetzt (Amtsblatt 1978, 387).

#### 11. Schuldekane

Am 10. Juli 1978 trat in der Diözese Regensburg ein Statut für Schuldekane in Kraft (Amtsblatt Regensburg 1978, 93).

#### 12. Altenwerk

Eine „Ordnung des Diözesan-Altenwerkes“ wurde am 19. März 1978 im Bistum Augsburg veröffentlicht (Amtsblatt Augsburg 1978, 263).

#### 13. Bauwesen

Eine Instruktion des Generalvikariates Fulda vom 2. Oktober 1978 unterrichtet über das Gesetz zur Förderung der Modernisierung von Wohnungen und von Maßnahmen zur Einsparung von Heizenergie (Amtsblatt Fulda 1978, 66).

#### 14. Arbeitsrecht

In mehreren (Erz-)Bistümern ergingen Verordnungen über die Arbeitsverhältnis-

se nebenamtlich tätiger Arbeitnehmer (Amtsblatt Aachen vom 16. Mai 1978, S. 75, und vom 30. Juni 1978, S. 98; Essen vom 16. Mai 1978, S. 92; Köln vom 6. Juni 1978, S. 159; Paderborn vom 31. Mai 1978, S. 83).

15. Kirchliches Meldewesen  
Alle Bistümer der Bundesrepublik trafen eine Anordnung über das Kirchliche Meldewesen (vgl. Amtsblatt Aachen 1978, 91; Ausführungsbestimmungen vom 23. Juni 1978: Amtsblatt Aachen 1978, 93).

16. Sammelversicherungsvertrag  
Änderung des Sammelversicherungsvertrages zwischen dem Bistum Augsburg und dem Bayerischen Versicherungsverband vom 3. Mai 1978 und 17. Juli 1978 zum Haftpflicht-, Unfall- und Gewässerschaden-Versicherungsschutz: Amtsblatt Augsburg 1978, 279.

17. Besoldung der Ordensschwestern  
Erlaß des Bistums Essen vom 3. Februar 1978 über die Abgeltung nicht gewährter Station bei Ordensschwestern: Amtsblatt Essen 1978, 36.

## KATHOLIKENTAG IN FREIBURG

„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ war das Leitwort des 85. Deutschen Katholikentages, der vom 13. bis 17. September 1978 in Freiburg gefeiert worden ist. Im Weltkonzert der diversen Heilsvermittler, in dem neben dem Trommelwirbel der weltimmanenten Menschheitsbeglückter die zarten Flötentöne der Kirche kaum noch vernehmbar sind, ließen katholische Posaunenstöße aus Freiburg aufhören. Die mehr als 100 000 Gläubigen, die als Dauergäste oder als Besucher einzelner Veranstaltungen am 85. Deutschen Katholikentag teilnahmen — dem fünften, der nach 1859, 1875, 1888 und 1929 in der badischen Metropole stattfand — erlebten

trotz mancher kontroverser Diskussion ein heute seltenes Gefühl der Solidarität. Für viele Gewohnheitschristen, die das Geschehen am Bildschirm und über die sonstigen Medien verfolgten, konnte diese „Heerschau des deutschen Katholizismus“ zu einer Richtmarke werden, die zeigt, daß der meist nur noch verschämt bekannte Glaube keineswegs altmodisch ist, sondern modern und dynamisch, und daß er die einzige frohmachende Zukunftsperspektive eröffnet.

Angesichts der Wende des Fortschrittsglaubens, der Einsicht in die „Grenze des Wachstums“ (Club of Rome), in die Gefahr der Umweltzerstörung und des Zusammenbruchs des gesamten ökonomisch-technischen Systems vermittelt, hat sich das Jesaja-Wort „Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben“, das Leitwort dieses Katholikentages, als besonders attraktiv erwiesen, wie im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als dem Veranstalter dieser „Massendemonstration des Glaubens“ wiederholt betont wurde. Dr. Hanspeter Heinz zeigte sich schon vor Beginn der Freiburger Tage zuversichtlich, daß von diesem Katholikentag ein Impuls ausgeht, der sich stärker als alle Ängste und Resignation erweist und wieder Mut und Hoffnung stiftet. Heinz verwies darauf, daß auch frühere Katholikentage Startzeichen für weiterführende Initiativen gaben, so das Stichwort „Misereor“, das erstmals auf dem Berliner Katholikentag 1958 fiel, die gemeinsame Synode, die vom Essener Katholikentag 1968 ausgelöst wurde, die Aktualität der katholischen Soziallehre und in ihrem Gefolge die Grundwertediskussion, mitinitiiert vom vorangegangenen Katholikentag 1974 in Mönchengladbach.

Vom Freiburger Katholikentag wünscht sich der Aachener Bischof und Geistliche Assistent des ZdK, Dr. Klaus Hemmerle, einen „Energiestoß der Hoffnung“. Gerade nach dem Tod so vieler Hoffnungen biete sich die christliche Hoffnung als ein-



zige Alternative an; damit sei nicht die Orientierung allein in einer letzten Hoffnung gemeint, die auch aus christlicher Sicht zu wenig wäre. Die Hoffnung auf das Ewige ist nach den Worten von Kardinal Joseph Höffner für den Christen der stärkste Antrieb zum Dienst an der Welt. „Menschenwürdige gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse sind Ärgernisse, die nach Abhilfe rufen.“ Das vom Kommunismus versprochene irdische Paradies sei wie der Horizont, der sich entfernt, wenn man sich nähert. „Es gibt keinen innerweltlichen Ausbruch aus unserer menschlichen Begrenztheit in ein irdisches Land endgültiger Freiheit und ungetrübten Glücks.“ So kommt es, wie der Straßburger Bischof Leon Arthur Elchinger formulierte, darauf an, die Kirche als Zeichen der Hoffnung wieder erkennbar zu machen (KNA).

#### Schwerpunkte des Katholikentages

Am Abend des 13. September eröffnete Prof. Dr. Hans Maier als Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken auf dem Münsterplatz zu Freiburg vor 20 000 Teilnehmern den 85. Deutschen Katholikentag. In einem Eröffnungswort sprach er die Schwerpunkte an:

„Katholikentage sind Treffpunkte vieler Menschen aus unterschiedlichen Altern, Verantwortlichkeiten, Lebenssituationen. Sie sind Umschlagplätze für Ideen und Impulse, sie bieten Gelegenheit, innezuhalten im Umtrieb des Tages, Erfahrungen zusammenzutragen, gemeinsam darüber nachzudenken, was den Christen in dieser geschichtlichen Stunde aufgetragen ist. Ein Katholikentag ist ein großes demokratisches Potential. Wo könnte besser über das nachgedacht werden, was so oft durch die Maschen der Politik, der Verbandsinteressen und Tagesaktualitäten fällt: Grundwerte unserer Gesellschaft; Zukunftsfragen unserer Jugend; Dritte Welt; Europa?“

Neben diesen problembezogenen Schwerpunkten weist das Leitwort des Katholikentages auf seine Mitte hin: „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.“ „Der das sagt“, so Hans Maier weiter, „ist der Herr, und auf sein Wort dürfen wir uns verlassen. Er soll die Grundlage unserer Gemeinschaft sein in diesen Tagen, zu ihm sollen alle Wege hinführen. Daher haben im Ablauf des Programms nicht nur Foren und Vorträge, Diskussionen und Debatten ihren Platz, sondern vor allem Gebet, Gottesdienst und die Begegnung mit Gottes Wort. Sie sind die Mitte unseres Katholikentages.“

Die thematischen und gottesdienstlichen Veranstaltungen wurden eingerahmt von Veranstaltungen aller Art, von Konzerten, Ausstellungen, Informationsständen und zahlreichen weiteren Angeboten. So informierten zum Beispiel kirchliche Stellen, Organisationen und Verbände im Fußgängerbereich in 41 offenen Ständen — an denen Mitarbeiter der Aussteller zum Gespräch zur Verfügung standen — über Dienste der Kirche im sozialen, kulturellen und geistlichen Bereich.

#### Kinderpastoral

Mit acht Gottesdiensten begann am Donnerstag der erste „Kinder-Katholikentag“ in der 130jährigen Geschichte der Deutschen Katholikentage. Sieben Weihbischöfe aus deutschen Diözesen und der Bischof des Bistums Stettin/Kamin, Dr. Jerzy Stroba, standen in acht Pfarrkirchen, begleitet von Kinderchören, Instrumentalgruppen und Jugendbands, den für die Kinder gestalteten Gottesdiensten vor. Das Thema „Eine freudige Nachricht breitet sich aus“ zog sich als Leitmotiv durch alle Ansprachen, Lieder und Gebete. Am Nachmittag wurde den 15 000 Kindern im Rahmen eines Kinderfestes ein buntes Programm zu Unterhaltung, Spiel, Kreativität und Gespräch angeboten. (SKZ n. 38/1978, S. 542).

## Jugendpastoral

Seit Freiburg wissen die Verantwortlichen in der Kirche, daß es bei Jugendlichen wieder als schick gilt, katholisch zu sein. Das war die eigentliche große Überraschung des 85. Deutschen Katholikentages: Er wurde, wie Erzbischof Dr. Oskar Saier unter dem Beifall Tausender von Jugendlichen formulierte, zu einem „Katholikentag der Jugend“. Sie prägten das Bild auf den Straßen Freiburgs und bei allen Veranstaltungen. Jetzt kommt es darauf an, daß diese Begeisterung von der Kirche aufgefangen wird und sich im Alltag bewähren kann. Die Jugend betete und meditierte in Freiburg, sie diskutierte und argumentierte, und sie engagierte sich für die Armen und Entrechteten dieser Welt. Für all diese Glaubensäußerungen wurde am Vorabend des krönenden Abschlusses der Freiburger Tage eine „Nacht des Wachens und Betens für den Herrn“ im überfüllten Münster zum Symbol:

Mit Gebet, Gesang und Meditation schufen die Jugendlichen in der Nacht zum Sonntag eine Atmosphäre, die Kardinal Joseph Ratzinger treffend als „physisch spürbar gewordene Freude des Evangeliums“ kennzeichnete.

Lebhaften Beifall spendeten die Anwesenden den Kirchenfürsten, neben Ratzinger dem Freiburger Erzbischof Dr. Saier wie auch dem Bischof von Stettin, Jerzy Stroba, mit dem, wie Dr. Saier betonte, „die tapferen und glaubensstarken Katholiken Polens gegenwärtig“ seien. Das im Münster dokumentierte positive Verhältnis gegenüber dem kirchlichen Establishment war auch in den sonstigen Veranstaltungen spürbar, wo argumentiert statt polemisiert wurde. Bedauert wurde jedoch mehrfach, daß für die Jugend in den meisten Foren Mitsprache nur vom Plenum, nicht vom Podium aus möglich war; so hätten sich manchmal Gräben zwischen dem professoral dozierenden Podium und dem Publikum gebildet, das Antworten auf konkrete Lebensfragen erwartete. Was

die Jugend in Freiburg eigentlich suchte, bekundete sie im Freiburger Münster durch nicht enden wollenden Beifall für Mutter Teresa aus Kalkutta, ein lebendiges Symbol des selbstlosen Einsatzes für die Ärmsten der Armen. Sie fand auch die richtigen Worte: „Junge Menschen wie ihr haben den Auftrag, Träger der Liebe Gottes zu sein.“ (KNA).

## Kundgebungen

Am Samstagabend und am Sonntag standen die großen Kundgebungen auf dem Messeplatz auf dem Programm. Am Samstag fand die Europakundgebung statt, am Sonntag der Hauptgottesdienst und die Hauptkundgebung. In der Eröffnung der Europakundgebung sagte Prof. Maier, daß es darum gehe, „über die europäischen Verpflichtungen der Katholiken heute nachzudenken“; diese müßten auf vier Tätigkeitsfeldern zur Aktivität führen: „die ethischen Grundnormen; den Kampf gegen Verfassung und gesellschaftliche Anonymität; das Ringen um ein neues Freiheitsverständnis; endlich die Bemühung um einen europäischen Kultur- und Bildungsbegriff“.

In seinem Grußwort unterstrich Bundeskanzler Helmut Schmidt, daß der Frieden in Europa und für Europa den sozialen Ausgleich innerhalb der Völker und zwischen den Völkern erfordere. Mit dem Stichwort von der „europäischen Verantwortung“ gab er das Wort an den Hauptredner, den belgischen Ministerpräsidenten Leo Tindemans, weiter. „Indem wir das scheinbar Unmögliche — aber, ich wiehole es — Unausweichliche, versuchen, werden wir zu neuen Erfolgen kommen.“ Dabei plädierte auch Tindemans für einen Ausgleich.

In der Schlußkundgebung, in der sich schrittweise ein Geistliches Spiel entfaltete, erklärte Prof. Hans Maier als Botschaft des Katholikentages: „Gott braucht Menschen, jetzt braucht er uns.“ Dies entfaltete er: „Gott braucht uns in der Politik... Gott braucht uns in Europa... Gott

braucht uns in der Dritten Welt . . . Gott braucht uns für die Zukunft der Welt . . .“ In seinem geistlichen Wort nahm der Erzbischof von Freiburg, Dr. Oskar Saier, die Themen des Geistlichen Spiels auf und vertiefte sie: „Gott stellt uns in seinen Wegweisungen den »neuen Himmel und die neue Erde« als das »gelobte Land« vor Augen. Dafür offen zu sein, darum sich zu mühen, zu leiden, zu kämpfen, das bereitet der Zukunft den Weg.“ (SKZ n. 38/1978, S. 544).

#### Marienfeier

Die in der ACTIO MARIAE zusammenwirkenden marianischen Verbände aus Bayern, Baden-Württemberg, aus dem Elsaß, aus Österreich und der Schweiz hatten am Samstag, dem 16. September, zum Gottesdienst und zur nachmittägigen Marienfeier geladen. Bis auf den letzten Platz gefüllt war die mächtige Herz-Jesu-Kirche in Freiburg, als der Regensburger Bischof mit acht Priestern — unter ihnen der Vorsitzende der Marianischen Arbeitsgemeinschaft in Deutschland, P. Josef Schultheis — feierlich einzog. Der Gottesdienst wurde mit einer herzlichen Begrüßung von Stadtpfarrer Jung eingeleitet, musikalisch gestaltet wurde er von der Schülerblaskapelle des Canisiuskonvikts Ingolstadt. In seiner Predigt gelang es Bischof Dr. Graber, das Leitwort dieses Katholikentages „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ zu konkretisieren, verständlich zu machen. (RB n. 39, 24. 9. 78, S. 3).

#### Christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier

In einer christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier „Die Hoffnung unserer Väter“ am Donnerstag, dem 14. September, in der Aula des St.-Ursula-Gymnasiums zu Freiburg, waren Landesrabbiner Dr. Nathan Peter Lewinson, Heidelberg, und der Regensburger Weihbischof Karl Flügel die Liturgen. Es wirkten ferner mit Oberkantor Israel Karmon aus Basel und

der Chor St. Marien von Neuenburg unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Kunibertas Dobrovolskis aus Freiburg und Guido Bartsch aus Basel. Weihbischof Karl Flügel sprach das Grußwort:

Die christlich-jüdische Gemeinschaftsfeier, die Schwestern und Brüder zum Gotteslob derer, die sich zu Abraham, als dem „Vater der Glaubenden“, bekennen, hier vereint, soll uns doch wohl zuerst daran erinnern, daß wir alle vom Herrn geliebt und als „Kinder Gottes“ untereinander auch Schwestern und Brüder sind.

Die christliche Kirche, die sich „Volk Gottes“ nennt, kann und darf nie mehr vergessen, daß die gegenwärtige Existenz des Judentums Zeugnis dafür ablegt, daß der gleiche Gott, dessen Volk wir Christen uns nennen, noch heute in Treue zu jener Erwählung steht, durch die er Israels Gott wurde und dieses zu seinem Volk gemacht hat. Wie muß es uns schmerzen, und nicht nur das, sondern stets neu zur Reue und Umkehr mahnen, daß Christen die Entzweiungsgeschichte der Kinder Gottes bis hin zum Versuch der völligen Ausrottung des jüdischen Volkes haben treiben lassen. Daß nun im Judentum wie im Christentum, die ihre Existenz gemeinsam der Offenbarung des Gottes Israel verdanken, zunehmend ein geistliches Interesse aneinander erwacht, das ist für uns alle Grund, dem einzig-einen Gott zu danken.

Dieser Dank hat uns hier beim 85. Deutschen Katholikentag zusammengeführt. Wir wollen bei diesem Gottesdienst gemeinsam Zeugnis dafür geben, daß die „Hoffnung unserer Väter“ nicht der Vergangenheit angehört, sondern daß wir, wie der Prophet Jeremia, geduldig auf die Erfüllung dieser Hoffnung warten, nämlich auf die endgültige Herrschaft Gottes.

Bei diesem Gottesdienst wollen wir den Weg der Väter geistig nachvollziehen: Die Angst unserer Väter — das Angebot Gottes an die Väter — den Lobpreis der Väter auf Gott, der Hoffnung schenkt.

Wir Christen danken den mit uns feiernden Schwestern und Brüdern des Volkes Israel herzlich dafür, daß wir diese göttliche Liturgie in der Gestalt des jüdischen Abendgebetes erleben dürfen. Wen würde es nicht zutiefst berühren, daß wir in dieser Stunde Gebete hören und mitvollziehen können, die Jesus und die ersten Christen im Tempel inmitten ihres Volkes gesprochen haben? Wir können also in Gedanken Jesus hinaufbegleiten zum Hause seines Vaters (vgl. Lk 2,49) und dort mit ihm beten. Wir können uns in Gedanken den Aposteln Petrus und Johannes anschließen, die „um die neunte Stunde zum Gebet in den Tempel hinaufgehen“ (Apg 3,1). Wir wollen uns aber auch herzlich darüber freuen, daß die Tempelliturgie in den jüdischen Gemeinden in solchen Gebeten heiliggehalten und so in unsere Zeit tradiert worden ist. Es ist das geheimnisvolle Festhalten an dem nahen und fernen Gott, den die Beter der Psalmen rühmen und dessen Treue sie selbst da noch preisen, wo ihnen alles genommen scheint. Es ist das Vertrauen auf den Schöpfer Gott, an dessen Güte die Reden und Meditationen der Weisen erinnern. Von dieser jüdischen Spiritualität dürfen wir nun empfangen. Das ist das Gnadengeschenk auch dieser Stunde. Das Volk Israel, als der „ältere Bruder“, hat uns Christen auf dem Weg zum Heil immer Bedeutsames zu sagen. In seinem Gebet nämlich bringt das jüdische Volk, dem bereits im Buch Exodus eine priesterliche Sendung zugesprochen wird, alles Tun der Menschen Gott dar, um ihn zu ehren. So wird das Leben wie das Gebet dieses Volkes allen Nationen der Erde zum Segen. Das aber sagt uns: Das Judentum ist nicht die Religion einer ehrenvollen und abgeschlossenen Vergangenheit, sondern einer durch die Zeit lebendigen Wirklichkeit, die uns Christen herausfordert, mit dem Volk Israel im Gotteslob zu wetteifern.

Das gemeinsame Gebet wird das Band festigen, durch das die Erben des Ersten und des Neuen Bundes eins sein sollen. Nach einem Wort des Johannes Damascenus bahnt sich ja dort, wo immer „im Geist und in der Wahrheit“ gebetet wird, Einigung an: Einigung mit dem Herrn, dem Antwort gegeben wird, aber auch mit den Mitmenschen, die auf ihre Weise dasselbe Ziel anstreben.

So ist diese heilige Stunde nicht nur eine Feier. Sie möge uns vielmehr zum Unterpfeiler werden, daß Gott seinen Heilsplan vollendet, da er uns alle, ob Juden oder Christen, in seine ewige Herrschaft hineinretten will. Daß der einzige Gott uns das in unseren Erdentagen schon erfahren lassen möge, das ist die Hoffnung, die er uns als Antwort auf unser inständiges gemeinsames Beten geben möge.

Laßt uns der Aufforderung des Psalmenisten zum Lob des lebendigen Gottes und seiner Taten nachkommen:

„Lobet den Namen des Herrn, die ihr im Hause des Herrn steht, lobt ihn ihr Knechte des Herrn, in unseres Gottes Hallen.

Lobet den Herrn, denn der Herr ist gut, singt seinem Namen, er ist voll Wonne; hat doch der Herr sich Jakob erwählt, Israel zu seinem Eigentum (Ps 134,1–4).“ (RB n. 39, 24. 9. 78, S. 5).

#### Junge Kirchen und Dritte Welt

„Lateinamerika — HACIA DIOS — Kirche unterwegs.“ Unter diesem Titel zeigten am Katholikentag die missionierenden Orden Deutschlands eine Ausstellung, die eine Kirche vorstellt, die Mut zu sich selbst hat und an deren Werden und Neuaufbrüchen Ordenschristen einen wesentlichen Anteil nehmen.

#### Die Arbeit der AGMO beim Katholikentag

Die AGMO war von der VDO beauftragt worden, beim Katholikentag im Namen

der Männerorden und für die Männerorden mitzuwirken. Über das Mitwirken der Arbeitsgruppe gibt P. Polykarp Geiger OFMCap folgenden Bericht:

(1) Dienst am Informationsstand:

Nach einigen vorbereitenden Gesprächen über einen Informationsstand der Ordensleute beim Katholikentag übernahm Br. Meinolf Stohl SVD die Sorge für die praktische Gestaltung und Ausführung des Standes. Eine „Informationsgruppe Katholikentag“ wurde gebildet aus 12 Ordensmännern und acht Ordensfrauen, die von P. Erich Purk OFMCap, Münster, vorbereitet wurden und beim Katholikentag zur Information und Beratung bereit waren. Von jeweils 8.30 bis 22.00 Uhr waren immer eine Ordensfrau, ein Ordensbruder und ein Ordenspriester am Stand zum Gespräch für Interessenten und Passanten bereit.

(2) Eine weitere Aufgabe wurde der Gruppe aufgetragen vom Leiter des geistlichen Zentrums, Herrn Prälat Dr. Sauer:

Orden und geistliche Gemeinschaften sollten Zeugnis über ihre Hoffnung geben. Unter dem Titel: „Gelebte Hoffnung — Ordensleute geben Antwort“ waren die Männerorden und parallel dazu die Frauenorden vorgesehen, am Donnerstag vormittag, am Donnerstag nachmittag und am Samstag vormittag — jeweils 2 bis 2½ Stunden.

Methodisch mußten wir einen möglichst einfachen Weg finden: jeweils eine Schwester, ein Bruder, ein Pater gaben zu Beginn des Gesprächs einen kurzen Einblick in ihre persönliche Berufs- und Lebensgeschichte, danach gruppierten sich die Teilnehmer — zwischen 40 und 80 Personen — um die anwesenden Ordensleute zu Fragen und Gesprächen.

(3) Eine dritte Aufgabe war der Informationsgruppe zugewiesen: Gestaltung des Stundengebetes in der Seminarikirche zu einigen Horen. Trotz guter Vorplanung von seiten des geistlichen Zentrums lief

dann letztlich diese Planung doch anders.

(4) Die tägliche und nächtliche Anbetung in der Hauskapelle des Borromäum war zwar nicht unserer Arbeitsgruppe übertragen, war aber persönliches Anliegen der einzelnen Mitarbeiter der Gruppe.

(5) Über die eingeteilten (Dienst-)Stunden hinaus wurden die im geistlichen Zentrum erreichbaren Ordenspriester immer wieder zum Gespräch und für Beichtdienst und geistliche Beratung gebeten.

Mein Eindruck von der Präsenz der Ordensleute beim Katholikentag:

Es wurde doch das Zeugnis von „gelebter Hoffnung“ ein wenig sichtbar. Mir fiel auf, daß in offiziellen Reden mehrmals die Ordensleute genannt wurden.

Auffallend für mich war die hervorragende Zusammenarbeit der Gruppe selbst, ebenso hervorragend war das Zusammenspiel zwischen der Leitung des geistlichen Zentrums und uns Ordensleuten — eine Freude, so zu arbeiten.

Die Mitarbeiter der Gruppe wußten sich bestellt für alle Ordensgemeinschaften — denn aus praktischen Gründen konnten nicht alle Gemeinschaften direkt mitarbeiten.

Wir sollten recht dankbar sein für diese Möglichkeit, die uns auf dem Katholikentag in Freiburg eingeräumt war: direkt unter den Leuten zu stehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, alte und falsche Klischeevorstellungen ausräumen zu können, Vertrauen zu finden und Vertrauen schenken zu dürfen — einfach durch unser Dasein.

Die finanzielle Hilfe der VDO-Mitglieder hat es mit möglich gemacht, daß diese Arbeits- und Informationsgruppe so gut wirken konnte.

Herzlich danke ich allen, die der AGMO zur Seite stehen.

„Kontraste“

Die missionierenden Orden hatten für den Katholikentag den Beitrag der Orden für

die Mission der Kirche in einem „Kontraste“-Themenheft „Mission — Hoffnung für Millionen“ dargestellt. Das Heft ergänzte die große Ausstellung der missionierenden Orden, die im Ursula-Gymnasium zu sehen war.

#### Ökumene auf dem Katholikentag

„Die ökumenische Aufgabe duldet keinen Aufschub. Die Gunst der Stunde, vom Herrn der Zeiten geschenkt, darf nicht versäumt werden.“ Dieses Schlußwort der Synode der deutschen Bistümer in ihrem Ökumene-Dokument stand über dem Freiburger Katholikentag. Ökumenische Offenheit, Förderung ökumenischer Initiativen, ökumenische Orientierung als neuer Stil der Kirche: diese Synodenstichworte als Forderung und Aufgabe kennzeichneten die ökumenische Atmosphäre dieser Freiburger Tage spürbar und sichtbar.

Höhepunkt dieses Orientierungswillens war der eindrucksvolle zentrale ökumenische Gottesdienst des Freitags auf dem vollbesetzten Münsterplatz samt dem gefüllten Dom. „Unter dem schönsten Kirchenturm Deutschlands“ (Ministerpräsident Tindemans sagte es) betete, sang, hörte die dichtgedrängte große Schar. Das Leitwort aus Jeremia von der göttlichen Verheißung der Hoffnung traf offene Herzen. Worte der Bibel und besonders die bewegende Predigt des evangelischen Landesbischofs von Baden, Hans-Wolfgang Heidland, schufen eine Atmosphäre der Offenheit, ja Ergriffenheit. Der Ortsbischof Dr. Oskar Saier als Hauptliturgen, der altkatholische Bischof Josef Brinkhues, der griechisch-orthodoxe Metropolit Erzbischof Irineos und der Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Baden-Württemberg, symbolisierten eindrucksvoll den ökumenischen Friedenswillen. Vor dem Podium an der Stirnseite des gotischen Rathauses saßen viele Vertreter der deutschen Kirchen, eine glanzvolle Reihe von Repräsentanten der katholischen Kirche

aus allen Erdteilen, und unter ihnen Mutter Teresa von Kalkutta.

Eine Reihe ökumenischer Veranstaltungen war, über die Stadt und die Tage verteilt, von erstaunlich vielen besucht und aktiv mitgestaltet: ökumenische Mittagsgebete in verschiedenen Kirchen, auch den evangelischen; gemeinsame Abendmeditationen, von den verschiedenen Konfessionen und ökumenischen Gruppen gestaltet; biblische Besinnungen und Arbeitsforen.

An weiteren Großveranstaltungen gab es auch eine Gebetsnokturn im Dom, bei der der protestantische Prior von Taizé, Roger Schutz, vor Tausenden von besonders jugendlichen Teilnehmern sprach und mit der großen Gemeinde betete.

Am Samstag war ein „Ökumenischer Tag“ von hoher Qualität und Vitalität im Paulusaal der evangelischen Kirche. Veranstalter war das höchste offizielle deutsche ökumenische Gremium, die „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und West-Berlin“, organisiert durch ihre Geschäftsstelle, die Ökumenische Zentrale in Frankfurt. Ein Informationsstand im Foyer des evang. Pfarrzentrums, grün in der Farbe der Hoffnung, gab vielfach Auskunft über den Stand der Ökumene im deutschen Bereich. (RB n. 40, 1. 10. 78, S. 8).

#### Papstwort zum Katholikentag

Papst Johannes Paul I. sandte an den Freiburger Katholikentag eine Botschaft, in der es u. a. heißt:

In seinem (Paul VI.) Geiste und mit der gleichen Wertschätzung und Liebe, die er für die Gläubigen und das Wirken der katholischen Kirche in Deutschland gehegt hat, senden wir diese Grußbotschaft.

„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ — unter diesem Gotteswort, das uns der Prophet Jeremias verheißungsvoll verkündet, versammeln sich Tausende von deutschen Katholiken in Freiburg. Schon dieses Ergebnis selbst ist ein Zeichen von

Hoffnung und Zuversicht. Mitunter könnte es den Eindruck erwecken, die christliche Hoffnung habe in unserer Welt ihre belebende Kraft verloren. Auf der einen Seite erblicken wir Lebensangst und Verzweiflung, auf der anderen eine rücksichtslose Anmaßung des Menschen, sich allein aus eigener Kraft seine Zukunft gestalten und sichern zu wollen. Gegen allen Kleinglauben und orientierungslose Müdigkeit, gegen alle blinde Gewalttätigkeit setzt dieser Katholikentag das Zeichen der Zuversicht, der Hoffnung. Gegen allen Hochmut und alle trügerische Selbstsicherheit des Menschen verankert er Zukunft und Hoffnung in dem, der allein sie zu geben vermag: in Gott, dem Herrn der Geschichte.

Diese Hoffnung, die aus dem Vertrauen in Gottes Nähe und Vorsehung erwächst, gibt den Eltern den Mut, Kinder zu zeugen und sie in diese Welt einzuführen. Diese Zuversicht begleitet die Kinder und Jugendlichen, wenn sie mit staunenden und zugleich furchtsamen Augen ihren Standpunkt suchen und das Risiko zu wachsen und sich zu verändern auf sich nehmen. Christliche Hoffnung läßt junge Menschen weiterhin an die Kraft der Treue für ihre Ehe glauben, veranlaßt Männer und Frauen, sich nach besten Kräften in ihrem Beruf einzusetzen. Im Glauben sind wir motiviert, das Gute im Mitmenschen vorauszusetzen und zu versuchen, mit ihm zusammen in Einheit und Frieden zu leben. Die alten Menschen unter uns wissen in der gleichen christlichen Hoffnung, daß ihr Wert vor Gott nicht abnimmt, wenn sie müde und schwach geworden sind und nicht mehr schaffen können. Diese Zuversicht schließlich läßt uns nicht in Panik geraten, wenn eine schwere und vielleicht tödliche Krankheit uns befällt. In Christus wurzelnde Hoffnung schenkt immer wieder Menschen unter uns die Gnade, den Glauben an Gott mitten im Sterben zu bezeugen.

(MKKZ 8. 10. 1978, S. 2).

## NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

### 1. Schweiz: Mitgliederversammlung der Missionskonferenz

Zur dritten ordentlichen Mitgliederversammlung der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein trafen sich am 19. November 1978 in Zürich 30 Vertreter aus den Diözesen und 30 Vertreter der Missionsinstitute und Hilfswerke. Sie beschäftigten sich mit dem Thema „die missionarische Dimension der Kirche Schweiz“.

Alois Odermatt, CSSR, Leiter des Pastoralsoziologischen Institutes St. Gallen, warf in seinem Einführungsreferat die Fragen auf: Wie können die Vertreter der Diözesen ihre Vermittlerrolle zwischen den Kirchen in Not und der Kirche Schweiz wahrnehmen? Welcher Beitrag ist für die missionarische Aktivierung zu leisten? Wie kann echte Partnerschaft und Solidarität zustande kommen?

Als konkrete Arbeit wurde vorgeschlagen, die missionarische Situation der Kirche in der Dritten Welt bekanntzumachen. Durch solide Information soll dargestellt werden, daß der „Heilige Geist auch unter anderen Himmeln wirksam ist“. Durch die Begegnung mit der Theologie der Dritten Welt soll den Christen klar werden, daß eine gewisse Form des Katholizismus bei uns kulturell bedingt ist und nicht überall auf der Welt das gleiche Gesicht haben muß.

In dem Begegnungsprozeß zwischen der Kirche Schweiz und der Kirche in Not will die Missionskonferenz ordnend und helfend eingreifen. Gemeinde am Ort, Missionsinstitute und Hilfswerke haben dabei ihre eigene Funktion, und Missio wirkt als Kristallisationspunkt im missionarischen Bereich.

Im Anschluß an das Referat diskutierten die Delegierten der verschiedenen Diözesen, wie sie die ihnen zugedachten Aufgaben im eigenen Bistum verwirklichen

können. Die Resultate der diözesanen Gesprächsgruppen zeigten folgendes Bild: Die Vorstellungen von Mission und Entwicklungshilfe weichen immer noch stark voneinander ab. Hier wird von der Missionskonferenz erwartet, daß sie klärend eingreift und ein zeitgemäßes Missionsverständnis deutlich macht. Weiterbildung und besseres gegenseitiges Kennenlernen sollen mit dazu beitragen, den fachlichen Graben zwischen den Mitgliedern — Berufstheologen und Laien — zu verkleinern.

Der Jahresbericht, der der Mitgliederversammlung anschließend vorgelegt wurde, machte gewisse Schwerpunkte der Arbeit im Jahre 1978 deutlich. Die Arbeitsgruppen der Missionskonferenz, die Arbeitsgruppe für missionarische Information und Bildung und die ökumenische Arbeitsgruppe Brennpunkt Welt haben ein intensives Arbeitsjahr hinter sich. Zwei Urlauberkurse im Missionsseminar Werthenstein und verschiedene Einsätze in Kirchengemeinden und Mittelschulen konnten durchgeführt werden. Für das Jahr 1979 wird ein Missionsjahrbuch zum Thema „Menschenrechte“ vorbereitet, und der Rundbrief für missionarische Gruppen erschien mit fünf Ausgaben.

Den Abschluß der Mitgliederversammlung bildete die Genehmigung des Budgets für das Jahr 1979. Es wurde in einstimmiger Annahme bestätigt. Damit wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Mitglieder die verschiedenen Aktionen der Missionskonferenz zu würdigen wissen.

Mit einem herzlichen Dankeswort für die intensive Mitarbeit verabschiedete der Präsident, Generaloberer J. Amstutz SMB, die Teilnehmer der Konferenz und sprach seine Hoffnung für ihren weiteren aktiven Einsatz in missionarischen Belangen aus (SKZ 48/1978, S. 710).

## 2. Japan: Statistische Mitteilungen

Aufschluß über die Entwicklung der Kirche in Japan gibt die offizielle Statistik

der japanischen Bischofskonferenz mit dem Stichtag 31. Dezember 1977: Die Zahl von 391 804 Katholiken in den 16 Bistümern des Landes läßt ein zwar langsames aber stetiges Anwachsen der Kirche in Japan erkennen. Unter diesen fast 392 000 Katholiken arbeiten 1908 Priester (488 Diözesanpriester und 1420 Ordenspriester, davon 1064 Ausländer), 368 Ordensbrüder (209 Einheimische und 159 Ausländer) und 6789 Ordensschwestern (5970 Einheimische und 819 Ausländerinnen). In den Priesterseminaren studieren 192 Theologen (82 Diözesanseminaristen und 110 Ordensseminaristen, davon 26 Ausländer). Das Sozialwesen der katholischen Kirche in Japan umfaßt 32 Krankenhäuser, 143 Polikliniken, 53 Waisenhäuser, 42 Altenheime und 596 Kindergärten. Darüber hinaus unterhalten die japanischen Katholiken 12 Universitäten, 237 höhere Schulen und Akademien, 35 Sonderschulen und 54 Grundschulen, die von 167 526 Studenten und Schülern besucht werden (SKZ 35/1978, S. 502).

3. Brasilien: Mehr katholische Japaner als in Japan  
In Brasilien leben gegenwärtig doppelt so viele katholische Japaner als in Japan. Von den rund 900 000 Japanern in Brasilien sind etwa 70%, nämlich 630 000, katholisch. Für die Seelsorge unter den japanischen Katholiken in Brasilien stehen 318 japanische Priester und Ordensleute zur Verfügung. Von ihnen sind 106 in Japan, die übrigen 212 in Brasilien geboren (Ordensnachrichten 112/113, 1978, 470).

## PERSONALNACHRICHTEN

1. Neue Ordensobere  
Das Benediktiner-Priorat St. Ansgar in Nütschau hat am 11. September 1978 P. Gaudentius Saueremann OSB zum ersten Prior des Konventes gewählt.

Das 40. Generalkapitel der bayerischen Benediktiner-Kongregation wählte Abt



Albert Brettner OSB der Abtei St. Stephan in Augsburg zum neuen Präses der Kongregation. Der bisherige Abtpräses Dr. Odilo Lechner OSB, St. Bonifaz, München, übernahm das Amt des ersten Visitators der Kongregation.

Zum neuen Provinzial der deutschen Provinz der Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria (Hünfelder Oblaten) wurde Herr P. Bernhard Ferkinghoff OMI ernannt. Er hat am 4. Oktober 1978 P. Norbert Hötzel OMI abgelöst, dessen Amtszeit nach Abschluß von zwei Amtsperioden zu Ende ging.

Schwester Edeltraud Forster (55) wurde zur neuen Äbtissin der Benediktinerinnen-Abtei St. Hildegard in Rüdesheim-Eibingen gewählt. Sie ist Nachfolgerin von Fortuna Fischer, die mit Vollendung des 75. Lebensjahres nach 23 Jahren von ihrem Amt zurücktrat (KNA).

Das Generalkapitel der Dillinger Franziskanerinnen hat am 9. August 1978 im Generalatshaus in La Storta/Rom eine neue Generaloberin gewählt: Sr. M. Irma Staudinger, OSF. Die Neugewählte ist 43 Jahre alt; sie stammt aus Hörabach, Krs. Bogen, Diözese Regensburg. Sr. Irma ist Lehrerin und war zuletzt Oberin des Mutterhauskonventes in Dillingen a. d. Donau (RB n. 37, 10. 9. 78, S. 26).

Schwester Hildegard Zahnbecher von den Strahlfelder Missionsdominikanerinnen wurde zur Generaloberin ihres Ordens gewählt. Die 46jährige gebürtige Wagingerin (Erzbistum München-Freising) reiste 1956 in die Mission nach Rhodesien aus (MKKZ 17. 9. 1978, S. 11).

Schwester Pierre Kösters (56) wurde beim Generalkapitel der „Schwestern von der christlichen Liebe“ in Rom zur neuen Generaloberin gewählt. Sie ist Nachfolgerin von Augustilde Giesen (70), die die Kongregation zwölf Jahre geleitet hatte (KNA).

Zum neuen Generalsuperior der Gesellschaft des hl. Patrizius für Auslandsmission wurde Pater Peter Finnegan gewählt. Die irische Missionsgesellschaft zählt 403 Mitglieder. Der Generalobere residiert in Irland.

Neuer Generalsuperior der amerikanischen Missionsgesellschaft von Maryknoll wurde P. James Noonan. Die Missionsgesellschaft, die 1911 gegründet worden ist, zählt 967 Mitglieder. Der Generalobere residiert in den USA.

## 2. Ernennungen und Berufungen

Sr. Mary Linscott, bisher Generaloberin der Schwestern Unserer Lieben Frau von Namur und Vorsitzende der Internationalen Union der Generaloberinnen, wurde als Officialin in die Kongregation für die Orden und Säkularinstitute berufen. Sie arbeitet in der Sektion: Überprüfung der Akten der Generalkapitel und Approbation der Konstitutionen der Frauengemeinschaften.

In den Rat der Union der Generalobern bei der Kongregation für die Glaubensverbreitung wurden (als Vertreter der „ausschließlichen Missionsinstitute“) die Generalsuperioren P. Heinrich Heekeren SVD und P. Gabriele Ferrari SX gewählt.

Papst Paul VI. ernannte Mons. Norbert Calmels, Generalabt der Prämonstratenser und Titularbischof von Dusa, zum Chef der diplomatischen Mission des Vatikans in Marokko (L'Osservatore Romano n. 176 v. 2. 8. 78).

## 3. Silvesterorden

Herr Adam Wienand, Drucker und Verleger in Köln, wurde noch vom verstorbenen Papst Paul VI. mit dem Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Papst Silvester

ausgezeichnet. Adam Wienand, der am 23. März 1978 sein 75. Lebensjahr vollendete, erhielt die Auszeichnung in Anerkennung seiner publizistischen Tätigkeit. Mit seinem Verlag hat sich Herr Wienand immer wieder in den Dienst des von Thema und Aufmachung her anspruchsvollen und vor allem religiösen Buches gestellt, auch wenn das nach landläufigen Vorstellungen zunächst wenig Erfolg versprach. Großen Raum im Verlagsangebot nehmen Veröffentlichungen über Orden und Ordensgeschichte ein; darunter der umfangreiche, in zweiter Auflage erschienene Band „Der Johanniter-Orden/ Der Malteser-Orden“. Für diesen Sammelband wie auch für andere Ordensmonographien — etwa über Karmeliter und Zisterzienser — zeichnet Wienand als Mitherausgeber und Verleger verantwortlich. Adam Wienand ist Familiar des

Zisterzienserordens. Auch die ORDENS-KORRESPONDENZ wird seit ihrem Bestehen in der Druckerei Wienand hergestellt und betreut.

#### 4. Heimgang

Am 10. Oktober 1978 starb im Alter von 63 Jahren unerwartet in Wien P. Franz Schauer OSFS, Erzbischöflicher Konsistorialrat, Provinzökonom der österreichisch-süddeutschen Provinz der Oblaten des hl. Franz von Sales. Von 1961 bis 1973 leitete P. Schauer als Provinzial die österreichisch-süddeutsche Provinz der Sales-Oblaten.

P. Nicholas Gorman SAC, Generaloberer der Pallottiner von 1971 bis 1977, starb unerwartet in Irland am 29. August 1978, im Alter von 48 Jahren (L'Osservatore Romano n. 199 v. 31. 8. 78). R.I.P.

Josef Pfab